MENNONITE ASSOCIATES LIBRARY MAY 7 '70 PHOENIX

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

93. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 29. April 1970 | Nummer 17

Himmelfahrt

Auf, Jesu Jünger, freuet euch!
Der Herr fährt auf zu seinem Reich.
Er triumphiert; lobsinget ihm!
Lobsinget ihm mit hoher Stimm.

Sein Werk auf Erden ist vollbracht,
zerstört hat er des Todes Macht,
er hat die Welt mit Gott versöhnt,
und Gott hat ihn mit Preis gekrönt.

Sein sind die Völker aller Welt,
er herrscht als sieggewohnter Held,
er herrscht bis unter seinem Fuß
der Feinde Heer sich beugen muß.

Weit, über alle Himmel weit
geht seine Macht und Herrlichkeit.
Ihm dienen selbst die Seraphim;
lobsinget ihm mit hoher Stimm!

Johann Samuel Diterich

* * *

Der Weg zum Vater

„Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude."
(Luk. 24, 51—52)

Einst verließ der Sohn Gottes den Himmel und kam auf diese gottentfremdete Erde, wo sogar der Tempel Gottes zur Mördergrube gemacht worden war. Wie groß wird hier seine Sehnsucht nach dem Himmel gewesen sein. Aber er blieb hier. Große Werke mußten auf Erden getan werden, er mußte ans Kreuz, in den Tod, zur Auferstehung, zur Verklärung gebracht werden. Er hat das vollbracht und zeigte sich seinen Jüngern als der Auferstandene. Nach vierzig Tagen führte er sie dann an den Oelberg hinaus. Noch ein Werk mußte verrichtet werden. Für die Jünger war es ein wunderbarer Gang, ganz wie früher. Der Meister war in ihrer Mitte, führte sie, belehrte sie. In ihren Herzen waren nämlich wieder die alten Hoffnungen für Israel erstanden. Jesus zeigte ihnen die Grenzen — die Enden der Erde, welche sie mit ihrem Zeugnis in der Kraft des Heiligen Geistes erreichen sollten. So kamen sie bis nach Bethanien. Der Herr blieb stehen. Die Stunde war gekommen. Den Weg zum Himmel, zum Vater, wollte er freilegen. Er hob seine Hände auf, er segnete seine Jünger, segnete seinen Abschied von ihnen. Er stieg empor. Die himmlischen Wolken empfingen ihn. Er war zu Hause, beim Vater. Und seine zurückgebliebenen Jünger? Sie freuten sich; der Herr hatte seinen Abschied von ihnen mit großer Freude gesegnet, es war Freude über Christi vollbrachtes Erlösungswerk, Freude über den himmlischen Herrn, hoffnungsvolle Freude über sein Wiederkommen, Freude, welche aller Jünger Herzen zu allen Zeiten erfüllen sollte. Ist diese Freude bei uns matt geworden? Wachet auf, ruft uns die Stimme, der Wächter von der hohen Zinne: „Dein Herr, o Zion kommt zu dir! Mitternacht heißt diese Stunde!" So rufen sie mit hellem Munde: „Ihr klugen Jungfrau'n, wo seid ihr? Wohlauf, der Bräutigam kommt! Steht auf, die Lampen nehmt! Hallelujah! Macht euch bereit im Hochzeitskleid. Geht ihm entgegen, es ist Zeit!"

J.B.W.

Im Hoersaal des MB-College

Dr. D. Ewert unterrichtet Neues Testament. Man sieht, daß Lehrer und Studenten sich sehr wohl verstehen.

Das MB-College, Winnipeg

Die theologische Abteilung, v.l.n.r.: H. Voth, D. Ewert, A. Guenther, V. Ratzlaff, H. Swartz und J. Regehr.

Theologie-Unterricht

Im Mittelalter wurde Theologie als die Königin der Wissenschaften bezeichnet. Diese königliche Autorität wurde inzwischen von republikanischen Ansichten erschüttert, und heute beschränkt man sich auf Universitäten auf das Studium von Text und Dokumenten. An Bibelschulen und Bibel-Colleges bleibt Theologie (die Gotteswissenschaft) jedoch im Brennpunkt der Diskussion, d.h. im Brennpunkt des Suchens nach der Wahrheit von Gott. Hier werden alle Fragen (der Philosophie, der Geschichte, der Musik, der Soziologie) im Lichte der Theologie bewertet.

Wenn nun Theologie eine „Wissenschaft von Gott" ist, inwiefern ist es dann eine Wissenschaft? Jede Wissenschaft hat ihr Untersuchungsfeld (z.B. Biologie untersucht Lebewesen), so hat auch die Theologie ihr Feld — die Bibel. Wie jede Wissenschaft eine Methode zum Erlangen von Daten hat, z.B. durch die Sinne, so hat auch die Theologie ihre Methode — in der Offenbarung. Wie jede Wissenschaft andere Wissenschaften als Helfer heranzieht (z.B. Biologie bedient sich der Physik und der Chemie, das Nervensystem zu erklären), so bedient sich die Theologie anderer Wissenschaften: Geschichte, Philosophie, Englisch . . . um ihre Daten zu verstehen, die aus der Bibel kommen. Theologie ist also zu mindestens ein Feld des Studiums. Aber sie ist mehr als das, denn Theologie verlangt eine Hingabe, wenn eine richtige Bewertung ihrer Daten erwartet wird. Der Physiker, der ständig dem Zeugnis seiner Augen mißtraut, wird kaum etwas Bedeutendes schaffen; ein Student der Theologie, der nicht von der Gültigkeit und der Wichtigkeit seines Studiums überzeugt ist, wird keine Früchte zeitigen.

Theologieunterricht verlangt also an erster Stelle eine volle Hingabe an die Wahrheit des gelernten Materials. Diese Hingabe ist ruhelos, denn sie fährt fort zu untersuchen, zu ergründen und zu suchen; sie sieht eigene Schlußfolgerungen niemals als endgültig, sondern ist gewillt, das gefundene Material weiter sprechen zu lassen, denn diese Hingabe begreift, daß die Quelle der Daten — die Offenbarung — einer höheren Ordnung angehört, als der Sucher selbst. Theologieunterricht verlangt auch, daß das Fach nicht nur als Informationsquelle, sondern daß es als etwas gesehen wird, das Leben in sich birgt. Es geht in der Theologie also nicht darum, „x"-Zahl von „Tatsachen" in das Schülerheft einzutragen, sondern es geht um Anleitung, die andere zur Entscheidung und Hingabe für Gott und das Zeugnis des Wortes bewegt. Theologie bedeutet also, daß wir wünschen, daß Studenten und Lehrer entdecken, was die Bibel sagt, was sie meint und was sie an uns bewirkt — und daß wir dem Wort erlauben, das Werk an uns zu vollenden.

Am MBBC wird Theologie auf

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Aus dem Inhalt

Kriegsdienstverweigerer ..... S. 2
MCC-Nachrichten ..... S. 2
Der Mond kann jetzt warten.... S. 3
Nachrichten ..... S. 4
Mission und Dienst ..... S. 5
Der Römerbrief; H. H. Janzen S. 6
Predigt von M. Durksen .... S. 8
Witmarsum, Brasilien ..... S. 9
Wir ringen und überwinden S. 10
Nachrufe ..... S. 11
Aus aller Welt ..... S. 13
Neusiedlung v. Dr. P. Dyck S. 14

Kriegsdienstverweigerer

„Du sollst nicht töten!" (2. Mose 20, 13). **„Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen"** (Matth. 26, 52).

Vor 25 Jahren verbluteten die Männer Europas und besonders Deutschlands in einem aussichtslosen Kampf gegen die ganze Welt. Damals wurde unter den Soldaten das Schlagwort geprägt: „Heil und Sieg! Nie wieder Krieg!" Man hatte den Krieg satt, und viele waren darin ehrlich, wenn sie behaupteten, es dürfe in Zukunft keine Soldaten und keine Armee mehr geben.

In dem Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 4, Absatz 3 heißt es: „Niemand darf gegen sein Gewissen zum Dienst mit der Waffe gezwungen werden." Heute aber bezeichnet man Kriegsdienstverweigerer in der Bundesrepublik als „Anarchisten", „Utopisten", ja man schimpft sie sogar „Landesverräter".

In der Illustrierten „Der Spiegel", Nr. 15, vom 6. April 1970, erschien auf den Seiten 36 bis 49 ein Artikel, dem wir einige Auszüge entnehmen:

„Für jeden zweiten Deutschen, so ermittelten die Allensbacher Volksbefrager, sind sie „Drückeberger" und für den niedersächsischen CDU-Bundestagsabgeordneten Dr. J. Hermann Siemer „die Wühlmäuse, die wir kappen müssen".

In Aachen empfahl der Fußballklub „Alemannia" einem von ihnen, „in Zukunft unsere Bundesliga-Heimspiele nicht mehr zu besuchen". Und in Hamburg, im Rot-Kreuz-Krankenhaus Beim Schlump, wurde eine Gruppe, wie Zeugen überlieferten, mit der Drohung empfangen: „Man sollte einen von euch mit dem anderen erschlagen."

Die Schmähungen, artikuliert im Volksfeind-Vokabular, gelten einer deutschen Minderheit: den Kriegsdienstverweigerern. Sie werden beschuldigt, ein Grundrecht wahrzunehmen . . .

Und sie werden deshalb bisweilen sogar an den Pranger gestellt. In Darmstadt mußte sich Waffengegner Gerhard Grein — wie er beteuert — auf Verlangen des Mitglieds eines Prüfungsausschusses für Wehrdienstverweigerer öffentlich ein Schild um den Hals hängen mit der Aufschrift: „Schlagt mich tot."

Diese Minorität, der — so die Allensbach-Umfrage — nicht einmal ein Drittel der westdeutschen Bevölkerung „ehrliche Ueberzeugung" bescheinigt, wuchs von 167 Pazifisten im Jahre 1957, als in Deutschland zum ersten Male wieder Soldaten gezogen wurden, auf 62 720 im Jahre 1969, als in Bonn die Sozialdemokraten an die Macht kamen. Und mit der Zahl der Waffengegner wuchs auch der Widerwille gegen sie.

„Als wir kaum in Erscheinung traten, wurden wir als Aushängeschild eines überaus demokratischen Staates vorgezeigt", heißt es in einem offenen Brief von 43 Verweigerern an den Bundestag: „Heute aber, wo unsere Zahl im Steigen begriffen ist, werden wir in die Rolle des Prügelknaben gedrängt." . . .

Schwierigkeiten bereiten die Prüfungsausschüsse, denen die Gewehr-Gegner erst einmal das Gewissen präsentieren müssen. Schwierigkeiten bereiten auch die Vorgesetzten im zwilen Ersatzdienst, den seit Bestehen der Bundeswehr etwa 8000 Jungbürger als Ausgleich für ihre Befreiung vom Wehrdienst in Krankenhäusern oder Altersheimen absolvierten.

Der wachsende Unwille gegen den Waffendienst und die Reaktion auf diesen Widerstand erscheinen exemplarisch — für eine kritische Gruppe von Jungbürgern, die durch Napalm geschreckt und linke Studenten geweckt, nicht glauben wollen, daß Soldaten und Granaten den Frieden sichern können; exemplarisch aber auch für eine Generation von Vätern, die trotz Verdun und Stalingrad, Kommißbereitschaft noch immer höher schätzen als zwile Courage; exemplarisch schließlich für eine Gesellschaft, die das Recht auf Kriegsdienstverweigerung als Grundrecht zweiter Klasse versteht." Soweit „Der Spiegel".

Wir haben als Mennoniten seinerzeit die Einführung des oben angeführten Artikels im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland begrüßt. Die Wehrpflicht war es ja, die einst unsere Väter dazu bewog, ihre preußische Heimat zu verlassen und nach Südrußland auszuwandern. Als dort vor etwa hundert Jahren ebenfalls die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, führte dieses zu der Auswanderung großer Teile der Mennoniten nach den USA und nach Kanada. In vier Jahren werden wir die Jahrhundertfeier dieser Wanderung begehen. Doch auch hier, im Lande der Freiheit, haben wir mit ähnlichen Druckmitteln zu kämpfen, denen sich die deutschen Wehrdienstverweigerer ausgesetzt finden. Es gibt darüber eine ausgedehnte Literatur, geschrieben im Laufe dieser hundert Jahre.

Auch in unseren Reihen macht sich zu Zeiten eine Müdigkeit bemerkbar, gegen den gesellschaftlichen Druck anzukämpfen und dem Befehl Christi treu zu bleiben. In Brasilien hat die Jugend die Bemühungen um Wehrersatzdienst vereitelt, weil man „Karriere" machen will. Uebrigens hat auch hier bei uns mancher vorgezogen, aktiv zu dienen, anstatt die Schmach eines „Kriegsdienstverweigerers" zu tragen. Es ist höchste Zeit, daß wir unsere Jugend darüber unterrichten, was es heißt: „Du sollst nicht töten!" Leben erhalten, das ist die Aufgabe des Nachfolgers Jesu Christi!

Erich L. Ratzlaff

Gardas neue Welt

von Rita von Gaudecker

ist die Geschichte, mit deren Abdruck wir in unserer nächsten Ausgabe beginnen. Durch das Eindringen der Sowjettruppen in Ostpreußen im Winter 1944/45 werden die Bewohner dieses Landes zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen. Garda, die bei ihrer Großmutter auf einem Gut aufgewachsen ist, muß mit einer Freundin aus dem Rheinland fliehen. Wie die Flucht verläuft und wie sich Gardas neue Welt gestaltet, erfahren wir aus der spannenden Erzählung von Rita von Gaudecker.

MCC-Nachrichten

Wehrpflicht-Debatte in Washington: Aufhebung oder Reform?

Von Delton Franz

Eine Meinungsumfrage in den Vereinigten Staaten hat ergeben, daß 52 gegen 38 Prozent der Bevölkerung für die Umstellung auf eine freiwillige Berufsarmee ist.

Die von Präsident Nixon zur Untersuchung dieser Frage beauftragte Gates-Kommission befürwortet eine Abschaffung der Wehrpflicht ab Juli 1971. Die Hauptschwierigkeit bei einer solchen Entscheidung entstände für den Präsidenten der Vereinigten Staaten, der im Falle einer Wiedereinführung der Wehrpflicht oder Vergrößerung der Armee für den Kriegsfall die Zustimmung des Kongresses benötigen würde. Obgleich Präsident Nixon grundsätzlich für die Abschaffung der Wehrpflicht ist, fällt es ihm doch schwer, einem Gesetz zuzustimmen, das die Entscheidungsgewalt des Präsidenten derart beschneidet.

Im Kongreß gibt es auf beiden Seiten verschiedene Ansichten. Für Abschaffung der Wehrplicht stimmen u.a. Senator Barry Goldwater, Mark Hatfield und George McGovern. Gegner dieser Idee ist verständlicherweise das Verteidigungsministerium, das sich ungewohnten Beschränkungen ausgesetzt sähe.

Die Gates-Kommission setzte sich aus prominenten Mitgliedern der Militärschicht und der Geisteswissenschaften zusammen und kam zu folgendem Ergebnis:

— Eine FreiwilligenArmee würde nur geringe Mehrkosten verursachen und soll die Ausgaben verringern, weil die Einberufungsbehörde wegfällt. Höhere Gehälter würden durch weniger Personalwechsel ausgeglichen.
— Eine Berufsarmee bedeutete keine größere Gesellschaftstrennung als die gegenwärtig gemischte Wehrmacht, wo nur jeder 6. Amerikaner zum Wehrdienst verpflichtet ist.
— Abschaffung der Wehrpflicht bedeutete das Ende der Bevorzgung bestimmter Berufsgruppen, die bisher bei der Einberufung zurückgestellt würden.
— Eine Berufsarmee brächte keine bedeutende Veränderung in der Gesellschaftsstruktur mit sich, da etwa dieselb Zahl Schwarze wie Weiße dienen würden.

Präsident Nixon läßt diesen Bericht gegenwärtig überprüfen. Man erwartet in Washington, daß Nixon bis zum Sommer dem Kongreß den Vorschlag einer Freiwilligen-Armee zur Genehmigung vorlegen wird.

Inder entdecken Möglichkeiten für ihr Land

Auf Empfehlung der Mennonitischen Hilfsagentur bot das Ranchi Agricultural College kürzlich einen zweiwöchigen Landwirtschaftslehrgan, der von 24 Bauern der Palamau-Provinz besucht wurde.

Die Mennonitische Hilfsagentur setzt sich zusammen aus Vertretern des MCC, der Bihar-Mennoniten-Mission und der Mennonitenkirche Bihar. Missionar John E. Beachy von der Mennoniten-Missionsbehörde in Elkhart, Ind., ist Direktor dieser Agentur.

In diesem Lehrgang wurden die indischen Landbaumethoden besprochen. Einheimische Professoren wiesen auf verbesserte Saaten, Gebrauch von Düngemitteln und Schädlingsbekämpfung sowie auf moderne Landwirtschaftsgeräte hin. Man besuchte ebenfalls Musterbetriebe.

Viele Bauern begannen sofort nach Beendigung des Lehrganges mit der Umstellung ihrer bisherigen Wirtschaftsweise.

Suliman Kujar, Student am College, möchte die in diesem Lehrgang erworbenen Erkenntnisse auch in der elterlichen Landwirtschaft anwenden. Er war dabei, sich auf einen Beruf in der Stadt vorzubereiten, weil er meinte, er könne in der Landwirtschaft seinen Lebensunterhalt nicht bestreiten. „Warum hat man uns nicht schon früher diese Aufklärung gegeben?" fragte er. „Wir hätten dann in den schweren Jahren Nahrungsmittel gehabt."

Dieser Lehrgang öffnete den Bauern die Augen für die Möglichkeiten, die ihr eigenes Land bietet. Mit ihnen will die Mennonitische Hilfsagentur arbeiten, indem sie Kredite für verbesserte Saat gibt. Es stehen verbilligte Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmittel zur Verfügung. Die Agentur ist bei der Beschaffung von Regierungsdarlehen behilflich und stellt zwei landwirtschaftliche Berater an, die für Bodenanalyse und technische Hilfe zuständig sind.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762

Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz richte man an:

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Second class mail registration number — 1107.

Paxdienst in Bolivien

In Bolivien unterhält das MCC nicht nur ein eigenes Programm, sondern arbeitet auch mit anderen Hilfsorganisationen zusammen. Seit einigen Jahren helfen Paxmänner im Landwirtschaftsinstitut der Methodisten in Montero, wo sie unterrichten, Heimleiter sind oder landwirtschaftliche Berater in dem Betrieb, der die Schule unterhält.

Montero liegt nordwestlich der Hauptstadt Santa Cruz in der tropischen Niederung, die allmählich landwirtschaftlich erschlossen wird. Diese Gegend ist sehr fruchtbar, die Dschungelwälder sind neuen Anbauflächen gewichen. Viele Siedler kommen aus trockenen Hochebenen und müssen sich auf neue Lebens- und Anbaubedingungen umstellen. Das Institut liegt günstig, um diesen Bauern neue Methoden zu zeigen und die Schüler mit neuen Wegen von Ackerbau und Viehzucht vertraut zu machen.

Manchmal halten die Paxmänner auch Vorträge in abgelegenen Orten. Abends oder am Wochenende können hier Bauern neues über Anbaumethoden lernen und ihre Probleme besprechen.

*

Leben im Busch — ein schönes Erlebnis

Von Roger Troyer, Paxarbeiter im Kongo

Für den letzten Abschnitt meines Pax-Dienstes in Afrika bat ich um Einsatz im Busch. Da bin ich nun in Tandala, einer blühenden Gemeinde, bestehend aus drei Dutzend Lehmhütten, zwei Missionar-Familien, einer kleinen Klinik und einigen Krankenschwestern. Ich bin der erste Paxarbeiter bei den Ubangui. Es gibt hier kein warmes Wasser. Dafür hängt ein Zinkeimer an einem Bambusgerüst und dient mir als Dusche.

Ich freue mich über die Abwechslung und mag die Menschen hier in Tandala. Man lebt hier friedlich und gemütlich ohne die städtische Unrast der USA oder Kinshasas. Hier kennt man nicht einmal das Rad. In diesen Dörfern ist die Technik noch Jahrhunderte zurück.

Mein Arbeitstag beginnt früh, und um 6 Uhr sind wir in vollem Gange. Wir bauen ein Haus, wofür manchmal bis zu 25 Männer Sand und Steine aus dem Dschungel herbeischaffen. Dann soll ein Schlafsaal gebaut werden.

Nach meiner 18monatigen Erfahrung mit dem Protestantischen Kongo-Hilfsdienst mit Diskussionen über Gemeindeentwicklung und Religionstheorien ist es für mich eine angenehme Abwechslung, körperliche und weniger problematische Arbeit zu verrichten in einfachem Vertrauen auf Gott. Ich vermisse die Errungenschaften der Zivilisation noch nicht.

Die Missionare der Freien Evangelischen Kirche hier sprechen immer noch von „meinem Komitee", da ihnen MCC kein Begriff ist. Ich freue mich, als erster mennonitischer Vertreter hier zu sein und denke, daß unser Pax- und TAP-Programm große Hilfe bringt.

*

Papierblumen und Stethoskop

Von Brennon Jones, Christendienst in Vietnam

Die blonde Krankenschwester sitzt an ihrem mit Instrumenten und Arzttabellen beladenen Schreibtisch, blickt über die in einem Testglas aufbewahrte zarte Papierblume hinweg auf den alten Mann, der mit seinem schwarzen Schlafanzug der bäuerlichen Klasse angehört.

„Was fehlt dir, alter Mann?" fragt sie auf vietnamesisch.

Die welke Hand des Patienten deutet auf die Brust. „Wie lange tut es da schon weh?" fragt sie weiter. „O, lange Zeit", antwortet er. Darauf bittet sie ihn, sein Aobaba-Hemd zu öffnen und horcht seinen wettergebräunten ledernen Oberkörper ab. Es ist nicht leicht, den dumpfen Herzschlag zu vernehmen bei den vielen Nebengeräuschen. Der Raum ist voller Patienten. Kleine Kinder, schwangere Frauen und müde, alte Menschen reden durcheinander und warten ungeduldig, bis sie an der Reihe sind. Die Schwester untersucht noch Augen, Ohren, Hals und zählt den Pulsschlag. Dann notiert sie seine Daten und bittet ihn, sich wieder zu setzen, um auf den Doktor zu warten, was einige Minuten oder auch Stunden dauern kann. Dann wendet sie sich dem nächsten Patienten zu.

Diese Schwester ist Sue Chaperon, eine Presbyterianerin aus Portland, Oregon. Sie ging nach Vietnam, als sie vom Schwestermangel dort hörte. Sie untersucht im Monat etwa 5000 Patienten, die zur Behandlung in das Krankenhaus der Küstenstadt Nha Trang kommen, das vom MCC und dem Christendienst in Vietnam unterhalten wird.

Das Personal besteht aus zwei Aerzten, sieben Krankenschwestern, einem Laboranten und einem Krankenhausverwalter. Weiter sind eine vietnamesische Krankenschwester und vier Hilfsschwestern am Krankenhaus, das für Operationen eingerichtet ist und 55 stationäre Patienten aufnehmen kann. Angegliedert sind eine TB-Station mit 58 Betten und eine Schule zur Ausbildung von Hilfsschwestern.

Sue untersucht mit Hilfe einer vietnamesischen Hilfsschwester täglich bis zu 200 Patienten. Für geringe Fälle verschreibt sie Medizin, und überläßt die ernsten Fälle einem der zwei Aerzte. Ueber die Hälfte aller Patienten übergibt sie den Aerzten.

Die Kranken kommen nicht nur aus der Gegend um Nha Trang, sondern auch von weit her. Sie schlafen nachts vor dem Krankenhaus, um früh um 8 Uhr zur Sprechstunde dazusein. Die meisten Patienten sind Vietnamesen, aber einige sind Montagnards und Chams.

In Nha Trang an der Küste des Südchinesischen Meeres ist es ruhig, und man merkt nicht viel vom Krieg. Hin und wieder kommt ein Patient mit Granatwunden, aber die meisten Beschwerden sind zwiler Natur.

Die meisten Patienten leiden an Lungentuberkulose. Ernährungsstörungen, Hautentzündungen und geistige Störungen kommen oft vor. Alle diese Leiden hängen indirekt mit dem jahrelangen Krieg zusammen, denn in Friedenszeiten könnte durch den öffentlichen Gesundheitsdienst und ein Impfprogramm viel zur Vorbeugung getan werden. Aber es ist Krieg, und so behandelt Sue Chaperon hier täglich Krankheiten, die sie von Portland kaum kennt.

Viel Freizeit gibt es für die Krankenhausangestellten nicht. Wenn Sue nicht Patienten untersucht, hilft sie auf der Station. In Notfällen wacht sie auch in der Nacht.

Sue ist kunstgewerblich begabt. Auf der TB-Station fiel ihr auf, wie die Patientin sich dort langweilten. Sie kaufte Krepp-Papier und zeigte ihnen, wie man hieraus Blumen anfertigen kann. Der Gedanke wurde dankbar aufgegriffen. Inzwischen wurden viele Papierblumen verschenkt und während der Tet-Feiertage verkauft. Sue hofft, daß weiterhin Handarbeiten angefertigt und verkauft werden können.

Nicht überall in Vietnam wird gekämpft, aber überall spürt man den Krieg. Sue findet, daß sie hier in Nha Trang dringender gebraucht wird als zu Hause in Portland, Oregon.

Der Mond kann jetzt warten

Von Adalbert Bärwolf

Als James Arthur Lovell nach seinem ersten Flug um den Mond im Auditorium des State Department in Washington befragt wurde, ob er sich mit dem Gedanken trage, ein zweites Mal zum Mond zu fliegen, zögerte der Testpilot nicht lange. Der Mann, der aerodynamisch konzipierte Flugapparate mehr als 4000 Stunden lang durch die Erdatmosphäre pilotiert und als einziger Mensch 572 Stunden und zehn Minuten in kosmischen Flugmaschinen außerhalb der Lufthülle vebracht hatte, antwortete ganz einfach, er stehe zur Verfügung.

Vor seinem zweiten Flug um den Mond wußte Jim Lovell sehr wohl, daß das Risiko gesteigert worden war. Damals, an jenem Weihnachten 1968, hatte er den Mond mit Apollo 8 nur zehnmal umrundet. Nun sollte er in seinem fragilen Mondboot „Aquarius" inmitten einer zerklüfteten Kraterlandschaft aufsetzen, mit seinem Freund Fred Haise eine Mondwanderschaft über zweieinhalb Kilometer unternehmen und ein Bohrloch von drei Meter Tiefe in einen anderen Himmelkörper treiben. Die Gefahrensteigerung war offensichtlich, doch man hatte das Risiko nicht unverhältnismäßig stark, sondern nur in einer normalen Progression eines jeden durchdachten Testflugprogramms angehoben. Denn zwischen Apollo 8 und Apollo 13 lagen vier bemannte Flüge, drei davon zum Mond, mit fast identischen Maschinen. Und jeder der vier Flüge war ein logischer Schritt eines Raumflug-Testprogramms.

In vieler Hinsicht war das Unternehmen Apollo 13 sogar risikoloser als der Flug von Apollo 8. Hätte an dem Punkt der translunaren Bahn, an dem bei Apollo 13 die zylindrische Gerätekammer des Mondschiffes aufriß, eine ähnliche Explosion die Gerätekammer von Apollo 8 außer Betrieb gesetzt, dann wäre die erste Reise von Menschen zum Mond mit einem fatalen Ergebnis besiegelt worden. Lovell hätte seinerzeit nicht die Möglichkeit gehabt, sein technisch verwundetes Mutterschiff an die Versorgungssystem des Mondbootes anzuschließen. Denn Apollo 8 hatte kein Mondboot. Die Besatzung von Apollo 8 wäre, drei Tagereisen von der Erde entfernt, auf der Bahn um den Mond erstickt.

Der fünfte Flug von Erdbewohnern zum Mond fand trotz der größten Krisensituation in der bemannten Raumfahrt einen guten Ausgang, weil die Raumhavarie zu einem Zeitpunkt geschah, in dem Mutterschiff und Mondlandeboot, „Odissee" und „Aquarius", noch miteinander verbunden waren. So konnten Testpiloten im gewichtlosen Flug durch das Vakuum und Testingenieure an ihren Hunderttausende von Kilometern entferten elektronischen Konsolen in einem vollsynchronisierten Zusammenspiel erneut ihre Fähigkeit beweisen, fehlerhafte Maschinen durch die Kraft ihrer Entscheidung und den Einsatz aller zur Verfügung stehenden technischen Mittel zu bezwingen.

Als die Ingenieuere in Amerika vor einem Jahrzehnt das Apollo-Projekt konzipierten, gehörte die Integration des Testpiloten in das Gesamtsystem zu den Grundelementen ihrer technischen Philosophie. Der Testpilot wurde in den „Control-Loop" eingeschaltet, wurde aktiver Astronaut, nicht Passagier einer vollautomatischen Maschine. Nur zu Beginn, am Anfang des Mercury-Programms, als man noch nicht wußte, ob der Mensch bei anhaltender Gewichtslosigkeit physiologisch und psychologisch dem kosmischen Flug gewachsen sein würde, dominierte die Automatik.

Apollo war nie eine vollautomatische Maschine. Die Affen Ham und Enos hätten mit Apollo 11 nicht auf dem Mond landen können. Und Valentina Tereschkowa, die noch zwei Jahre vor ihrem Flug in dem Satelliten Wostok 6 in einer Textilfabrik gearbeitet hatte, wäre nicht lebend zur Erde zurückgekehrt, hätte sie an Stelle von Tom Stafford in der Mondbootkabine Apollo gestanden, als „Snoopy" im Tiefflug über dem Mond außer Kontrolle geriet.

Apollo war ein Programm, das nur erfahrene Testpiloten erfüllen konnten. Es war ein technologisches Programm, mit dem alleinigen Ziel, vor den Russen Amerikaner auf dem Mond zu landen. Priorität allein hatte die technisch-politische Seite. Die wissenschaftlichen Aspekte hatten nur sekundäre Bedeutung.

Man baute 15 Raketen für den Flug zum Mond und hoffte, spätestens nach Abschuß der letzten, vor Ablauf des von Präsident Kennedy gesetzten Termins, die Mondlandung erzwungen zu haben. Daß es schon mit der sechsten Rakete (Apollo 11) klappte, konnte niemand ahnen. Die paar Mondsteine, die Armstrong und Aldrin zur Erde brachten, waren ein schöner Bonus, aber nicht mehr.

Erst Apollo 13 bis Apollo 19 sollten wirklich der Wissenschaft dienen, nachdem Apollo 12 mit seiner Punktlandung die Fähigkeit demonstriert hatte, geologisch besonders interessante Punkte anzusteuern. Schließlich hatte man die Mondlandegeräte nun einmal gebaut und bezahlt. Doch die schönen Apparate, die das Alter des Mondes in Erfahrung bringen und seine Temperatur messen sollten, verbrannten in der Erdhülle nebst der 76 Flaggen, die „Aquarius" an Bord hatte.

Die Wissenschaftler, die die NASA wegen des Übergewichts der Ingenieursseite im Apollo-Programm kritisiert hatten, müssen nun nach Apollo 13 einsehen, daß die Raumflugspitze nicht zu Unrecht den Akzent auf Beherrschung der Technik gelegt hatte. Und die Astronauten-Wissenschaftler, die ungeduldig auf einen baldigen Flug zum Mond gehofft hatten, müssen auf sichere Transportmittel warten. Apollo bleibt ein Testprogramm für Testpiloten.

Apollo 14 wird zum Mond fliegen. Doch die Zeit drängt nicht. Die Wissenschaft kann das Tempo nicht diktieren. Und deshalb wird die Pause in der bemannten Raumfahrt lang sein, sehr lang sogar. (Aus „Die Welt")

Nachrichten

— Die vierte jährliche Wohltätigkeitsversteigerung in Manitoba wird wieder in der Arena zu Steinbach stattfinden. Das MCC (Manitoba) hat den 20. Juni als Datum des Ausrufs festgelegt. Die Versteigerung wird den Tag über durchgeführt werden. Die drei vorherigen Versteigerungen haben weit über $25,000 für das Hilfswerk des MCC eingebracht. K. R. Barkman, Steinbach, ist Koordinator der Veranstaltung. Er möchte Gemeinden, Vereine und Einzelpersonen ermutigen, ihre Spenden frühzeitig beizutragen. Die Frauenvereine sollten schon jetzt die Bettdeckenaktion und Lebensmittelspenden erwägen.

— Von den Kindern Jakob und Käthe Neudorf, 371 Kingsford Avenue, Winnipeg 16, Canada, wurde uns die freudige Nachricht mitgeteilt, daß ihr Vater Jakob Neudorf nach 25jähriger Trennung am 2. April Rußland (Moskau) verlassen durfte und am 5. April ein Wiedersehen mit ihrer Mutter, Anna, geb. Schapansky, in Curitiba, Brasilien, feiern durfte. Sie möchten hiermit ihren vielen Bekannten ihre Freude bekunden.

— Die **Portage-Ave.-MBG führte** Prediger H. H. Voth am Sonntag, dem 26. April, in sein Amt als Pastor der Gemeinde ein. Br. Voth hat der Gemeinde schon einige Zeit als Prediger gedient, übernimmt jetzt jedoch vollzeitig die Arbeit des Gemeindeleiters. Bisher war Br. Voth als Lehrer am MBBC in Winnipeg tätig. Br. Victor Adrian war der Festredner bei dieser Feier. Wir wünschen Prediger H. H. Voth Gottes Segen in seiner Arbeit!

— Die River-East-MBG, Winnipeg, feierte am 19. April des Abends ein Taufffest. Die folgenden Taufkandidaten wurden mit der Taufe bedient: Jacqueline Dyck, Leona Kroeker und Charles Hoff. Die neugetauften Geschwister wurden in die Gemeinde aufgenommen. Durch Gemeindezeugnis wurden Geschwister Victor Schulz in die Gemeinde aufgenommen. Nach der Aufnahme versammelte sich die Gemeinde um den Tisch des Herrn.

— Pred. D. P. Neufeld kehrte am 8. April von seiner Rußlandreise zurück. Am 12. April abends hat er in Virgil, Ont., über seine Erfahrungen und Eindrücke berichtet. Dr. C. J. Dyck aus dem Bibelseminar in Elkhart hat vom 17. bis 19. April Vorträge über Haushalterschaft gehalten.

— Rodney Sawatzky, Geschichtslehrer am Canadian Mennonite Bible College in den vergangenen drei Jahren, wurde ein Stipendium in Höhe von $4,500 von der Canada Council Doctoral Fellowship zum Studium an der Princeton University, Princeton, New Jersey, verliehen. Er wird sich im Rahmen der Religionsabteilung der Arbeit auf dem Gebiet der amerikanischen Religionsgeschichte widmen. Er erhielt auch eine Studienbeihilfe von der Princeton University.

— In diesem Jahr feiert die Bergthaler Mennonitengemeinde in Winkler, Man., ihr 75jähriges Bestehen. Am 2. November 1895 wurde hier die erste Kirche der Bergthaler Mennonitengemeinde eingeweiht. Die zweite Kirche wurde im Jahre 1947 gebaut und die dritte soll noch in diesem Jahre eingeweiht werden.

— Am 11. April fand in der Volksschule zu Rosenort, Man., eine mennonitische Lehrerkonferenz statt, zu der alle Lehrer, Prediger und andere Interessierte eingeladen waren.

— Frau Helen Quiring, Gattin von Dr. Walter Quiring, ist am 12. April nach längerem Leiden im City Hospital in Saskatoon gestorben. Die Begräbnisfeier fand am 15. April von der Kirche der Ersten Mennonitengemeine aus statt. Aelt. E. Enns amtierte.

Bolivien:

Santa Cruz — Am 28. Februar starb Frau Margareta Klippenstein im Alter von 73 Jahren. Die Begräbnisfeier fand am 1. März unter großer Beteiligung statt. Sogar alte Johann T. Günters, die schon lange kränklich und zeitweilig sogar hilflos waren, konnten zugegen sein.

Der Witwer Peter F. Dück erlitt am 27. Februar einen Anfall, wovon er sich aber wieder erholt hat.

Witwe Abram P. Enns hat ein großes Geschwür auf dem Rücken, so daß sie schon zwei Wochen im Bett zubringen mußte.

Paraguay:

Menno — Das Ehepaar Abram und Dora Friesen (Grünau) kehrte aus Kanada zurück und hat sich hier wieder der Gemeinde angeschlossen.

— Am 20. und 21. März fand in Loma Plata eine **Prediger- und Diakonenkonferenz** statt.

— Prediger Willy Dück studiert z. Z. im Bibelseminar von Montevideo, um später unserer Gemeinde hier zu dienen.

— Erdman Harder arbeitet als „Trainee" in der Nervenheilanstalt in Winkler, Manitoba, Kanada. Er will dann später im Sanatorium „Hoffnungsheim" (Filadelfia) arbeiten.

— Hein Peters, Curacao, wurde von einer Giftschlange gebissen. Es geht ihm jetzt schon besser.

— Die Einwohnerzahl der Kolonie betrug zum 1. Januar 1970 5321 Personen. Im vergangen Jahr wanderten 149 Personen aus.

Asuncion — Das Instituto Biblico Asuncion begann am 2. März mit dem Unterricht. In drei Kursen werden 20 Schüler unterrichtet. Für den Spanischunterricht wurde die Lehrerin Leonore Rojas eingestellt, die ihre Ausbildung im baptistischen Seminar in Buenos Aires erhalten hat. Sie unterrichtet auch Musik und Erziehungsfächer.

Fernheim — Im Sanatorium Hoffnungsheim veranstalteten die Pfleger am 14. März eine Feier für die Oeffentlichkeit, auf der die von den Patienten angefertigten Sachen versteigert wurden.

— Eine Jugendgruppe aus Filadelfia brachte am 15. März das Bühnenstück „Ein frommer Fehlschlag" und einige Lieder zur Aufführung. Die Aula war gut besetzt.

— Lehrer Ernst Harder, Leiter des Bibelseminars von Montevideo, besuchte die Kolonien, um hier Fragen der Predigerausbildung in Südamerika zu besprechen. Das Bibelseminar will ein Studium über die bestehenden Möglichkeiten machen.

Bekanntmachung und Bericht

Die „South End Funeral Aid Society" ladet alle Mitglieder zu der Jahresversammlung, die Sonnabend, den 2. Mai 1970, um 2 Uhr nachmittags, in der Portage-Ave.-MB-Kirche stattfinden soll, ein. Wir bitten um rege Beteiligung. Zeigt Euer Interesse an der Arbeit durch Euer Erscheinen.

Wir waren in diesen Tagen als Komitee zusammen, um verschiedene Fragen, wie: Stand des Vereins, wie denselben zu heben und zu stärken, ein Interesse in der Gesellschaft zu wecken, zu beraten. Wollen uns immer wieder untereinander das Wort aus Galater 6, 2 zurufen: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Wir als Verwaltung würden uns sehr freuen, wenn sich noch viele unserem Verein anschließen würden, denn es hat einen doppelten Zweck: Sich selber und auch anderen zu helfen. Es erhebt und berührt so angenehm, wenn ein Mitglied seine Auflage mit der Bemerkung einsendet: „Wir sind froh und dankbar, den betroffenen Familien helfen zu können."

Im Namen der Verwaltung,
M. D. Pauls
520 Ingersoll St.
Winnipeg 10, Man.

MB-College

(Fortsetzung von Seite 1—4)

fünf Stufen unterrichtet: Biblische, Systematische, Exegetische, Praktische und Historische Theologie. Biblische Theologie besteht im Lesen der Bibel und im Entdecken der grundlegenden Themen, die sich offenbaren; diese Themen werden gewöhnlich als Lehren (Doktrin) bezeichnet. In der Systematischen Theologie studieren wir die Bibel von einer bestimmten Frage aus: „Was sagt die Bibel dazu?" Wir suchen also Schriftstellen, die zu unserer Frage sprechen. Während diese beiden Fächer sich mit Lehren befassen, unterscheiden sie sich doch grundlegend: Biblische Theologie stellt die Lehre (Doktrin) auf, während Systematische Theologie Fragen in bezug auf die Lehren aufnimmt und dann die Bibel in bezug auf diese Fragen studiert. Wenn die Systematische Theologie Fragen stellt, die die Bibel nicht anerkannt, dann ist sie im Grunde nicht mehr „biblisch". Man kann zum Beispiel Fragen der Philosophie an die Bibel richten: „Wie können wir Gott beweisen?" Solche Fragen will die Bibel nicht beantworten. Systematische Theologie kann daher, wenn man sie nicht mit Verantwortungsbewußtsein und Vorsicht behandelt, Antworten finden, für die es gar keine Fragen gibt!

Lehrer Vernon Ratzlaff hat schon mehrere Jahre am MB-College unterrichtet. Er ist teilzeitig Geschäftsführer der Christian Press gewesen und gehört der Exekutive derselben an.

Ein anderes Feld der Theologie ist die Exegese (Auslegung). Dieses ist Biblische Theologie im engen Raum gesehen. Biblische Theologie folgt dem fortlaufenden Faden von Gottes Bund durch das ganze Alte Testament, Exegetische Theologie nimmt eine bestimmte Bibelstelle und versucht zu ergründen, was diese Stelle (z.B. Jeremia 31, 31 bis 34) über den Bund sagt. Die Exegetische Theologie übersieht nicht die Biblische Theologie, auch wenn sie einen bestimmten Text untersucht; sie versteht den Text im Lichte der ganzen Schrift und der ganzen Theologie. Die Reformatoren sagten: „Scriptura sui interpres" — die Schrift ist ihr eigener Ausleger.

Die Praktische Theologie wendet die Ergebnisse der ersten drei Theologien auf das tägliche Leben an. Systematische und Biblische Theologie entwickeln die Lehre der Kirche aus dem Alten und Neuen Testament; Exegetische Theologie ist das, was Paulus in Epheser 4 meint; Praktische Theologie wendet alles, hier und jetzt, auf uns an. Praktische Theologie kann sich mit Seelsorge, mit Fragen der Ordination von Diakonen oder mit Fragen des Taufunterrichts beschäftigen. Praktische Theologie befaßt sich also mit der Arbeit des Pastors, des Gemeindearbeiters, im Lichte der Anwendung bestimmter Bibelstellen.

Dr. John Regehr führt Studenten in Angewandte Theologie ein.

Historische Theologie verfolgt den Faden der Entwicklung und des Wechsels in Theologie und Geschichte. Hier sehen wir die verschiedenen Einstellungen, die die Kirche im Laufe ihrer Geschichte in bezug auf die Ergebnisse der anderen Theologien vertreten hat. Zum Beispiel: Historische Theologie braucht Geschichte, Pholosophie, Oekonomie, Geographie usw., die Einflüsse zu zeigen, unter denen sich die Christen befanden, während sie die andern Theologien auf ihr Leben anwandten. Dieses kann uns helfen, die verschiedenen Systeme in der Kirchenorganisation zu verstehen oder auch z.B. Einsicht, in bezug auf die verschiedenen Auffassungen zur Frage der Inkarnation (Menschwerdung), zu gewinnen usw.

Eine Ueberzeugung muß dabei ständig mit uns sein, nämlich: Der Heilige Geist ist mit seinem Volke, wenn es sich mit Fragen der Theologie — der Wissenschaft von Gott — befaßt.

Vernon Ratzlaff

MBG-Mission und Dienst

Die Mennoniten-Brüder werden von der Evangelischen Mission anerkannt

Von links nach rechts: Vernon R. Wiebe, J. H. Epp und A. E. Janzen vom Büro der MBG-Mission und Dienst, die an der 25-Jahr-Feier der EFMA in Kansas City teilnahmen. Wiebe wurde zur Behörde gewählt und Janzen erhielt Anerkennung für seine Arbeit in dieser Vereinigung.

„Prediger A. E. Janzen ist in den Ruhestand getreten, aber seht doch sein Haar an", war die Vorstellung, die ihm auf dem 25. Jubiläumsfestessen widerfuhr, das die Evangelical Foreign Missions Association aus Anlaß ihrer Tagung im Jahre 1970 abhielt.

Der ehemalige Sekretär der MB-Mission fand Anerkennung als eines der frühen Glieder der Behörde der EFMA. Prediger Janzen war auch in den 1950er Jahren in EFMA-Komitees tätig.

Vernon R. Wiebe, Generalsekretär der MBG-Mission und Dienst, wurde zur Direktionsbehörde der EFMA auf derselben Tagung gewählt.

Prediger Janzen sagte, daß die MB-Behörde für Mission sich 1945 der EFMA angeschlossen habe, als diese gegründet wurde, „weil wir einer evangelischen Organisation angehören wollten und weil wir ihre Dienst benötigten". Vierunddreißig Behörden waren auf der ersten Zusammenkunft vertreten. Heute gehören der EFMA 63 Behörden an, deren 7492 Missionare in 127 Ländern wirken. Durch die Mission sind in den meisten Ländern Gemeinden gegründet worden.

Nach dem Rückblick auf die verflossenen 25 Jahre wandten die Missionsvertreter in Kansas City ihren Blick auf die Aufgaben der 70er Jahre. Die Vergangenheit war von geographischer Pionierarbeit gekennzeichnet. Die Zukunft müssen Geschmeidigkeit und Beweglichkeit kennzeichnen. Aufnehmende Gemeinden in Uebersee werden zu außenstehenden Geimeinden. Unmittelbare Uebertragungsmittel stehen der Gemeinde zur Verbreitung der Guten Nachricht zur Verfügung. Direkte Wahlgespräche per Telephon sind soeben zwischen London und New York eingeführt worden.

*

Die „National Association of Evangelicals" forderte Bericht über MB-Innenstadtarbeit.

Die Vertretung der MBG auf der Tagung der NAE, die vom 7.—9. April in Kansas City stattfand, bot ihr Innenstadtprogramm in Omaha, Nebraska, dar, das allgemeine Anerkennung fand.

Eine Verlautbarung der NAE-Tagung besagte, daß die MB-Vertreter soziale Aktion „als lebenswichtigen Teil ihrer Bemühungen betrachteten, Menschen für Christus zu erreichen".

„Wir sind in der Lage gewesen, schwarzen Leitern von der erlösenden Gnade unseres Herrn und Heilandes zu zeugen, sogar militanten Elementen in Omaha", berichtete Prediger Jacob A. Fröse, Vorsitzender des US-Komitees für Sozialangelegenheiten. Er war einer der denominationalen Vertreter, die mitteilten, was Evangelische in der Innenstadt bewirken. Er berichtete über das Programm der MBG in der schwarzen Gemeinschaft von Omaha, die vom Christlichen Dienst angefangen wurde.

„Durch Gottes Gnade glauben wir, das Vertrauen unserer schwarzen Freunde gewonnen zu haben, die durch ihre Erfahrungen mit Weißen mißtrauisch geworden waren", fuhr Fröse fort. „Ihr Vertrauen bringt uns dazu, dem Herrn zu vertrauen, daß sie nicht enttäuscht werden. Dieses entstandene Vertrauensverhältnis könnte das bedeutendste Resultat sein, das wir erreicht haben."

Marshall Tate, der Negerpastor der Fontenella Chapel, die von den Mennoniten-Brüdern unterhalten wird, erzählte der NAE-Versammlung, daß es notwendig sei, daß Weiße mit den Schwarzen zusammenwirken, um zu demonstrieren, daß sie wirklich interessiert sind, ihnen zu helfen.

John Kliewer, Koordinator des MB-Programms in Omaha, berichtete, daß die Sonntagsschule der Fontenella Chapel von 20 bis 30 Besucher hat, nachdem sie vor anderthalb Jahren eröffnet worden war. Am Ostersonntag waren 70 zur Morgenandacht und 40 zur Abendandacht erschienen.

Lynn Roth teilte der Tagung seine Erfahrunger als Arbeiter des Christlichen Dienstes im Sozialwerk und in den Jugendversammlungen mit.

Ausgaben der Publikation des Christlichen Dienstes „Impact" wurden an die Teilnehmer der Versammlung für Sozialwerk der Inneren Mission verteilt.

Das Sozialwerk in der Innenstadt wurde in der Tagung der NAE als eine Verbindung der Verkündigung des Evangeliums mit der Liebe angesehen, die durch Kinderpflege, Unterricht und andere Wohlfahrtsdienste bewiesen wurde.

*

D. B. Wiens berichtet über Reaktion aus Rußland

Liebe Rundschauleser!

Es ist uns immer eine Freude, wenn wir als Antwort auf unsere Radioarbeit von Zeit zu Zeit von den Hörern Briefe erhalten. Nicht alle Briefe kommen an die Oeffentlichkeit. Ich versuche, solche zu publizieren, die uns einen tieferen Einblick in das geistliche Leben der Hörer gewähren. In dem nachfolgenden Briefe erkennt man klar den Kampf zwischen Licht und Finsternis, ein ernstes Suchen nach der Wahrheit. Der Brief ist beantwortet worden. Wir möchten die Leser bitten, Fürbitte einzulegen um Weisheit und Licht von oben, falche und ähnliche Briefe richtig zu beantworten. Vergessen wir es auch nicht, diese überaus wichtige Missionsarbeit mit unsern Gaben zu unterstützen. Doch nun zum Brief:

Einen Gruß an alle Mitarbeiter der Verkündigung des Evangeliums! Da ich Ihre Botschaften höre, wünsche ich Ihnen Gottes Weisheit und Beistand von oben zu dem guten Werk. Möge der Herr Ihnen beistehen, den Menschen seine Wahrheit und seinen Willen kundzutun.

Ich habe Fragen: Für unsre Toten veranstalten wir eine Totenmesse, beten für sie, aber wird Gott sie durch unsre Gebete aus dem Ort der Qual befreien? Das Evangelium berichtet, daß der reiche Mann nicht für sich betete, sondern nur für seine fünf Brüder, damit sie gewarnt würden, nicht auch an den Ort der Qual zu kommen.

Wenn jemand sich erhängt oder erschießt, wird keine Messe gehalten, aber zu Hause betet man für sie und auch auf dem Wege zur Bestattung und singt dabei Begräbnislieder. Ist das Sünde? Wird der Herr unser Gebet annehmen, wenn wir für irgend jemand beten?

Wie ist es mit der Sünde des Abtreibens der Leibesfrucht? Können solche Vergebung beim Herrn erlangen? Und die ungeborenen Kinder selbst, was ist deren Los? Haben sie überhaupt schon eine Seele oder soll man sie als seelenlose Wesen betrachten?

Die Schrift bezeugt: „Sie werden in die ewige Verdammnis gehen", wohingegen manche Geistliche behaupten, es gibt keine Hölle, es wäre nur das quälende Gewissen. Ist das so?

Wie ist es mit solchen, die sich in ihrem Leben von Gott absagten, aber für die Eltern gebetet haben. Wird das Gebet etwas erreichen? Bei uns glaubt man so: Gehe hin zum Geistlichen, beichte ihm deine Sünden, nimm das heilige Abendmahl, und alle deine Sünden sind vergeben. Stimmt das? Damit wäre es ja einem schon sehr leicht gemacht, ins Paradies zu kommen.

Durch das ganze Leben hinduurch betrügen, Unrecht tun, stehlen und dann in fünf Minuten Buße tun, das heilige Abendmahl nehmen und so aller Sünden ledig werden? Ich denke, das ist nicht so!

Ferner glaubt man, wenn jemand vom Blitz erschlagen, vom Zug oder Autobus überfahren oder beim Saufgelage umgebracht wird, so werden dem betroffenen seine Sünden nicht zugerechnet werden. Ich aber denke, es tut nichts zur Sache, welches Todes man stirbt; wie man gelebt hat, so wird auch die Abrechnung sein. Schlußfolgere ich da richtig?

Nun noch vom Senfkorn. Wie hat die Kirche sich bereichert mit Gold- und Silberleuchtern, die großartig glänzen und leuchten, aber ob es dem Herrn gefällig ist? Wir zählen uns zu den Rechtgläubigen („Pravoslawnye") und bekreuzigen uns mit den drei Fingern, sagen die Staroweryy, mit denen man eine Prise Tabak nimmt. Spottend sagen sie von uns, daß wir beim Bekreuzigen nur den Tabak riechen. Wenn nun der Mann ein Staroverez ist und die Frau eine Rechtgläubige, so gestattet der Pope ihr nicht, das Abendmahl zu nehmen, es sei denn, daß der Mann auch rechtgläubig wird. Haben die Popen darin recht? Die Wände in den Kirchen sind überall mit Heiligenbildern verziert. Kerzen und Gebete werden dargebracht, wo doch allein Christus unser Fürsprecher ist. Liegt da nicht eine Notwendigkeit vor, zu den Heiligen zu beten? Werden sie uns die Erlösung schenken?

Und vom Himmel; wo ist der? Der Wissenschaft nach ist das Weltall ein unendlicher luftleerer Raum, soweit man auch fliegen mag. Könnte es sein, daß mit dem Wort „Himmel" etwas ganz anderes bezeichnet wäre? Nämlich: Das Senfkorn?

Ein Geistlicher hat zu einer Frau gesagt: „Wenn du dreimal die Gottesdienste versäumt hast, bist du keine Christin mehr." Ich aber bin vier Jahre nicht in der Kirche gewesen, weil sie 40 Kilometer entfern liegt. Dazu kommt noch mein Alter und die Krankheit, die mich davon abhalten. Ich habe aber auch das Vertrauen in die Geistlichen verloren.

Nun weiß ich aber nicht mehr, wo und bei wem die Rettung zu finden ist, wie zu beten, wie Buße tun und bei wem? Von obend geboren zu werden, wie Christus dem Nikodemus sagte, kann ich auch nicht. Der Apostel Paulus schreibt, daß wir unsre Seligkeit nicht erlangen durch unsre eigene Gerechtigkeit — wem er gnädig ist . . . dem ist er gnädig. Und wen er verstockt . . . Aus einem Klumpen macht er Gefäße zu Ehren und zu Unehren, wie es dem Meister gefällt.

Also hängt unsre Rettung nicht von uns ab; es wurden ja die Heiligen schon im Mutterleibe für den Dienst des Herrn ausgesondert. Wie können wir gerettet werden, denn ob wir auch unser Hab und Gut verschenken und uns selber kasteien, aber das alles ohne Liebe, so bringt es doch keine Erlösung, wie der Apostel es beschreibt. Wo aber die Liebe hernehmen und für wen?

Ich bitte dringend, mir meine Fragen schriftlich zu beantworten. (Ist bereits geschehen.) Ihre Uebertragungen sind gut zu hören, es sind jedoch auch große Störungen. Die Ansprachen sind recht verständlich, überzeugend und begreiflich. Möge der Herr Ihnen die Gesundheit noch lange erhalten. Ein Russe.

Euer im Dienste des Herrn,

D. B. Wiens.

Der Römerbrief

(Von H. H. Janzen)

Unser Wandel im Glauben — entweder nach dem Geist oder nach dem Fleisch.

(Kapitel 8, 2—11)

Es ist dieser Abschnitt eine große Hilfe für das Verständnis des Ausdruckes Fleisch, den wir bei Paulus in seinen Briefen so oft finden. Es ist daher notwendig, daß wir die angegebenen Verse sehr aufmerksam lesen und darüber nachdenken, was wir unter Fleisch zu verstehen haben und wie es sich beim Menschen offenbart. Dabei finden wir, daß zwischen dem, was in Kapitel 7 gesagt wird, und dem, was wir in diesem Abschnitt lesen, eine auffallende Aehnlichkeit vorliegt. Dort lesen wir, daß der Schreiber sich etwa 50mal auf sein Ich bezieht und beweist, wie gerade das Ich unfähig ist, Gottes Willen, den der Mensch erkennt und gut heißt, zu tun. Er versucht, das Fleisch, die alte, von Adam ererbte Natur, seine eigene Kraft, zur Grundlage seines Verhältnisses zu Gott zu machen. Er sucht in sich die Quelle des Lebens und weiß scheinbar nicht, daß gerade hier der Sitz des Todes und der Gottfeindschaft ist. So merken wir es auch bei dem reichen Jüngling, von dem wir im Evangelium lesen. Der kam zu dem Herrn Jesus und sprach zu ihm: „Guter Meister! Was muß ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben?" Daher auch die schroffe Zurechtweisung seitens des Meisters: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der alleinige Gott."

Mit diesem seinem Bemühen versucht der Mensch seine eigene Gerechtigkeit aufzurichten. Wie wir in Kapitel 7 lesen, erfährt es so jeder Mensch, der ähnlich handelt. Er bleibt an seiner Ohnmacht und Erbärmlichkeit hängen. Es hilft ja alles doch nicht. Ich komme nie zum Ziel. Mit aller Kraft hat er sich bemüht, sein Fleisch zu bessern, zu bekehren und ist doch nicht zum Ziel gekommen. „Sintemal das Fleisch (die alte Natur) dem Gesetz Gottes nicht untertan ist; denn es vermag's auch nicht" (Kap. 8, 7b). In Vers 5 zeigt der Schreiber unmißverständlich, was er unter Fleisch versteht. „Denn die fleischlich sind, die sind fleischlich gesinnt." Somit erkennt man den fleischlichen Menschen an seiner Gesinnung. Es ist also nicht der Leib des Menschen, an den Paulus hier denkt, sondern die Richtung seines Herzens. Es stehen ihm auch nicht einzelne, in die Augen fallende Sünden vor Augen, die ja nur Auswüchse der Gesinnung des Herzens eines Menschen sind, sondern seine Gesinnung. „Was aber zum Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und das verunreinigt den Menschen. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Diebstahl, falsches Zeugnis, Lästerung. Das sind die Stücke, die den Menschen verunreinigen" (Matth. 15, 18—20a). Bei dem fleischlichen Menschen dreht sich alles Denken und Sinnen nur um ihn selbst. Ein junger Mann lernte bei einem älteren Künstler das Malen. Eines Tages hatte er ein Bild fertiggestellt, an dem der Meister großes Gefallen fand. Der junge Mann fühlte sich durch das Lob des Meisters geschmeichelt und stand nun lange vor seinem Werk, ganz vertieft in den Anblick des Bildes. Nun befürchtete der Meister plötzlich, daß der junge Mann bei dieser seiner ersten Leistung stehenbleiben und nicht mehr vorwärtsstreben würde. Mit kurzem Entschluß trat er an das Bild heran und zerriß es in lauter kleine Stücke. Erschrocken sah der junge Mann dem Vorgehen seines Meisters zu und Zeichen der tiefsten Kränkung zeigten sich auf seinem Angesicht. Der Meister aber erklärte ihm den Grund. Er habe bemerkt, daß der junge Mann beim Betrachten des Bildes nicht mehr Liebe zur Kunst gezeigt, sondern sich selbst bewundert habe. Das aber sei für einen Künstler, der es in seinem Beruf zu etwas bringen wolle, höchst gefährlich. Tief beschämt griff der junge Mann zu seinem Pinsel und ging wieder an die Arbeit. Die Folge war, daß er ein noch schöneres Bild schuf, als das erste gewesen war.

Da liegt die Not des fleischlichen Menschen. Er bleibt bei sich und seinen Leistungen stehen. Das aber führt entweder zur Selbstgerechtigkeit wie bei dem Pharisäer, von dem der Herr Jesus im Evangelium erzählt, der in den Tempel ging, um zu beten und Gott dafür dankte, daß er nicht sei wie andere Menschen. Oder aber, es führt zur Verzweiflung wie bei einem Kain, der nach seinem Brudermord zum Herrn sagte: „Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir vergeben werden möge." Oder auch wie bei Judas, der den Weg zum Herrn nicht mehr zurückfand und hinging und sich erhängte. Wie fadenscheinig seine Gerechtigkeit aber ist, merkt der fleischliche Mensch wohl kaum. Folgendes Beispiel mag das illustrieren. Ein Bauer, der sehr selbstgerecht war, hatte einen frommen Knecht. Mit diesem unterhielt er sich oft über religiöse Fragen. Er pflegte dann wohl seine Frömmigkeit zu rühmen. So sagte er eines Tages zu ihm: Im großen ganzen lebe ich ein gutes, frommes Leben. Wohl werde ich mannmal böse und fluche dann auch stark; doch bin ich ein streng ehrlicher Kerl. Es ist wahr, ich arbeite dann und wann auch einmal am Sonntag, wenn ich viel Arbeit habe; aber ich gebe dafür auch ein gut Teil meines Einkommens den Armen. In meinem ganzen Leben war ich noch nie betrunken. Dann fügte er hinzu, daß er bestimmt hoffe, einmal selig zu sterben. Der Schotte, sein Knecht, war ein frommer Mann und zugleich auch sehr klug. Eines Tages erhielt er von seinem Herrn den Auftrag, einen Drahtzaun um ein Feld zu ziehen, damit das Vieh nicht auf dasselbe gehe. Nach einiger Zeit meldete der Knecht seinem Herrn, daß der Zaun fertig sei. „Hast du auch einen guten Zaun gebaut?" fragte der Herr. „Ja", antwortete der Knecht, „im großen ganzen ist er recht gut. An einigen Stellen ist er etwas stärker, an anderen dafür wiederum etwas schwächer. Hier und da habe ich ein Loch freigelassen, ungefähr einen Meter groß. Dafür ist der Zaun dann an anderen Stellen wieder dichter. Den Schweinen und den Kühen wird es gefallen." Der Bauer wurde wütend und schalt den Knecht: „Und das nennst du einen guten Zaun?" Darauf der Knecht: „Ja sehen Sie. Mit meinem Zaun ist es wie mit Ihrer Religion. Sie ist im großen und ganzen gut, haben Sie gesagt, aber an manchen Stellen fehlt es doch. So ist auch mein Zaun geworden." Darauf hatte der Bauer nichts mehr zu sagen.

Paulus führt nun weiter aus, daß diese fleischliche Gesinnung eine Feindschaft wider Gott sei. Diese Feindschaft fing im Paradiese an. Unsere ersten Eltern gingen auf die Versuchung des Satans ein, der ihnen einflüsterte: Ihr werdet sein wie Gott. Das war eine schwere Anmaßung und etwas, das dem Menschen nie zukommt. Hinfort ging der Mensch seinen eigenen Weg und fragte nicht mehr nach Gott und seinem Willen. Vor der Sintflut muß Gott im Blick auf die Menschheit klagen: „Die Menschen sind böse von Jugend an und wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen." Die Menschen wurden zu Rebellen und Gott kann an ihnen keinen Gefallen mehr haben. Wiewohl die Menschen wußten, das Gott ist, haben sie ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, wie es einem Gott gegenüber recht ist, sondern sind in ihrem Trachten eitel geworden und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Das ist das dunkle Bild, das Paulus uns in Römer 1, 21 von den Menschen gibt.

Auch das Gesetz, welches Gott den Menschen gab, zuerst im Gewissen und dann den Juden das geschriebene, hat den Menschen nicht geändert. Es konnte den Menschen ganz einfach nicht bessern; denn es wurde in seinem Bestreben durch das Fleisch gehindert. Die alte Natur ergab sich Gottes Willen nicht, ja sie konnte es auch nicht. Das Fleisch, die alte Natur, ist unter die Sünde verkauft, wie wir solches in Kapitel 7 lesen. Sehr richtig hat Johannes Lohmann in seiner trefflichen Auslegung des Römerbriefes gesagt: „Es gibt grobes Fleisch, aber es gibt auch frommes Fleisch." Somit kann der fleischliche Mensch Gott nicht gefallen. Fleischlich gesinnt sein ist der Tod. Diese Gesinnung, die sich in unserm Lebenswandel offenbart, trennt uns von der Quelle des Lebens, von Gott und zieht den ewigen Tod nach sich. Besonders klar zeigt sich diese Wirkung der fleischlichen Gesinnung an unserem Leibe. Er ist tot um der Sünde willen, auch bei den Gläubigen. Weil der Leib sterblich ist, ist er der Krankheit unterworfen, leidet an verschiedenen Schwachheiten, altert und fällt eines Tages ins Grab. So geht die Menschheit auf dem Wege der Feindschaft wider Gott in ihrer ichsüchtigen Gesinnung dem Tode verfallen dahin, und nichts und auch niemand kann diesen Gang aufhalten. Allein Gott vermag es!

Gott Lob, er hat den Menschen nicht in seinem Elend gelassen, sondern hat sich seiner erbarmt. Was dem Gesetz unmöglich war, das tat Gott. Er sandte seinen Sohn in der Gestalt des Sündenfleisches, aber ohne daß die Sünde in ihm wohnte, um der Sünde willen und gab ihn in den Tod am Kreuze. Hier am Kreuz vollzog sich das Gericht Gottes über die Sünden der Menschen, wie auch über die Sünde als das im Menschen herrschende Prinzip. Gott hat die Sünde verurteilt und ihr damit die Herrschaft genommen. Ein König, der von seinem Lande zum Tode verurteilt wird, hat alle Herrscherrechte verloren. Der wiedergeborene Mensch muß nun nicht sündigen, er ist der Sünde gegenüber nicht mehr verpflichtet. Damit, daß Gott den Heiligen Geist sandte, der im Menschen die Wiedergeburt wirkt, hat er den Gläubigen unter das Gesetz des Geistes gestellt. Demgegenüber steht das Gesetz der Sünde und des Todes, von dem der Mensch nun aber frei geworden ist.

Das Gesetz des Geistes wirkt nun ganz anders als das Gesetz des Buchstabens vom Sinai. Das letztere trat mit seinen Forderungen an den Menschen von außen heran, es gab ihm aber nicht die Kraft, diese Forderungen zu erfüllen. Es selbst konnte im Menschen nicht bewirken, daß er die Gebote Gottes hielt. Darinnen wurde es von der Sünde und vom Fleisch gehindert. Das Gesetz des Geistes dagegen wirkt von innen her. Der Heilige Geist schlägt im Gläubigen seine Wohnung auf und führt ihn nun auf dem Wege der Gerechtigkeit Gottes. Es wirkt im Menschen die Gerechtigkeit, die das geschriebene Gesetz fordert. Wo der Heilige Geist wirkt, da gibt es Frucht, nicht Werke, die der Mensch tut. „Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmut, Enthaltsamkeit" (Gal. 5, 22). Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesus, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christum; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!" (Hebr. 13, 20. 21).

So entsteht der geistliche Mensch. Der geistliche Mensch wandelt also nach dem Geist. Er ist dem Geiste gehorsam; denn er hat sich Christus untergeordnet. Derselbe ist dem Gläubigen gegeben zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und zur Erlösung. Vom Geiste erhält der geistliche Mensch die Weisheit, Gottes Willen zu erkennen. Er zeigt ihm den verfallenen Zustand, in dem sich das Fleisch, die alte Natur, befindet. Der Geist führt ihn immer tiefer und bestimmter in die Gerechtigkeit ein, die der Gläubige durch seinen Glauben an Jesus Christus zugerechnet bekommen hat. Er lernt also immer mehr von sich abzusehen und seine Hoffnung ganz auf Christus zu setzen. Der Geist heiligt, sondert ihn immer mehr ab von der Sünde und der Welt und veranlaßt den Gläubigen, sich immer mehr dem Herrn und seinem Dienst auszuliefern. „Oder lasset ihr euch dünken, die Schrift sage umsonst: Der Geist, der in euch wohnt, begehrt und eifert?" (Jak. 4, 5). Der Geist führt ihn sicher durch dieses kampfreiche Leben und bringt ihn ans sichere Ziel, in den Hafen der Ewigkeit. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Geistliche Menschen sind geistlich gesinnt. Sie denken und sinnen also so, wie der Heilige Geist denkt. Wie denkt nun aber der Heilige Geist? Der Herr Jesus hat in seinen Abschiedsreden gesagt: „Derselbe (der Heilige Geist) wird mich verklären. Es ist das Bestreben des Geistes, dem Herrn Jesus die Ehre zu geben und seine Herrlichkeit zu offenbaren. So denken auch die geistlichen Menschen. Bei ihnen geht es in allen Dingen zuerst um Christus. Sie werden immer unabhängiger von Gefühlen, von Umständen und Verhältnissen und von den Menschen. Von Tag zu Tage schließt der Heilige Geist ihnen die Fülle der Gnade in Christus Jesus mehr und mehr auf. Welch ein Reichtum erschließt sich dem gläubigen Gotteskinde durch das Innewohnen des Geistes Gottes!

Die Folgen eines solchen Lebens im Geiste sind unaussprechlich herrlich. Davon redet das achte Kapitel weiter in den schönsten Worten. In dem oben genannten Abschnitt werden nur einige angegeben. Zunächst einmal führt die geistliche Gesinnung zum Leben und zum Frieden. Nach Jesu Worten, in

(Fortsetzung auf Seite 8—3)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Ein Schrei in der Nacht
Malinchina und ihr Hündchen

Erzählung von Louise Stinetorf

(1. Fortsetzung)

Als Paco am Morgen erwachte, schien ihm die Sonne voll ins Gesicht, denn der Hirtenjunge hatte sich rücksichtsvoll neben ihn gestellt. Es gibt nichts Wohltuenderes für alte wie für junge Glieder als die wärmende Sonne in der morgendlichen Kühle. Daher stand der Hirte, der sein Zicklein sogar noch vor dem Erwachen seines Retters gefunden hatte, rücksichtsvoll an Pacos Seite.

Als er sah, wie sich der Junge räkelte und gähnend erwachte, beugte er sich zu ihm herunter und nahm das kleine Tier aus Pacos Armen hoch. Er brauchte nicht lange zu fragen, was in der Nacht geschehen war. Die unschädliche Schlinge, die über ihnen von der Spitze eines aufrechten Bambusrohres herabhing, sagte alles. Auch bedankte er sich nicht lange bei Paco, denn die Rettung des Zickleins war nichts Außergewöhnliches gewesen. So sahen sich die beiden Jungen schweigend an — bis das Zicklein begann, unruhig zu werden. Es stubste mit der Schnauze an das Kinn seines Besitzers und blökte vor Hunger. „Das Zicklein hat Hunger", sagte Paco. Der andere nickte. „Und du?" fragte er; aber ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Heute morgen ist meine Mutter zur Mühle gegangen."

Dies sagte er in dem festen Glauben, daß alles übrige sich von selbst verstehe.

Pacos Blick schweifte über den vor ihm liegenden Abhang, bis der Hirte, dessen Hände mit dem Zicklein beschäftigt waren, mit dem Kopf nach rechts deutete. Sicher lag dort im Talgrund am Ufer eines Flusses, an dessen Rändern Oleanderbüsche und Zuckerrohrstauden wuchsen, ein Indianerdorf. Zwar würde ihn dies von seinem Weg abbringen, aber Paco konnte nicht leugnen, daß er Hunger hatte und sich nach etwas Handfesterem sehnte als wilde Mangos, Bananen und Kaktusfrüchte, die er unterwegs sammeln und essen wollte. Für ein warmes Frühstück würde es sich schon lohnen, ein paar Kilometer mehr zurückzulegen, für eine Mahlzeit, wie sie seine Mutter jetzt für ihn zubereiten würde, wenn er zu Hause wäre.

„Über unserer Veranda rankt sich eine purpurfarbene Bougainvillia, und auf dem Mangobaum dahinter wachsen orangefarbene Orchideen", fuhr der Hirte fort. „Meine Mutter heißt Zapetla. Und sie wird sich freuen, wenn sie erfährt, daß das Zicklein unversehrt geblieben ist. Adios, amigo — auf Wiedersehen, mein Freund."

„Adios", erwiderte Paco und ging auf das Dorf zu. Keiner der beiden Jungen hatte bei der zweiten Silbe dieses Wortes die Stimme gesenkt, und daher hatte „adios" nicht „Lebewohl" geheißen.

Paco überlegte, ob sie sich jemals wiedersehen würden, er und der Hirte, dessen Zicklein er gerettet hatte und von dessen Mutter er ein paar frische, vielleicht sogar noch heiße Tortillas bekommen sollte. Selbstverständlich würden irgendwo unter der mit Bougainvillien bewachsenen Veranda oder unter dem orchideengeschmückten Baum im Hinterhof Tortillas gebacken werden. Warum sollte eine Frau sonst zur Dorfmühle gehen, wenn nicht darum, sich vom Müller Mais mahlen zu lassen, den sie mehrere Tage in Kalkwasser eingeweicht hatte.

Als Paco in das Dorf kam, sog er voll Entzücken die Luft ein, denn überall duftete er nach heißem Mais. Offensichtlich hatte der Müller mehrere Tage lang keinen Mais mehr gemahlen oder er beabsichtigte, eine Zeitlang keinen mehr zu mahlen, denn jede Frau im Dorf hatte sich mit einem Vorrat an Tortilla-Teig eingedeckt, der ausreichte, um die Familie eine Woche lang oder jedenfalls bis zum nächsten Mahlen mit Brot zu versorgen. Aus jedem Haus drang das Klatschen der Hände, die den Teig zu hauchdünnen Fladen schlugen.

Bald fand Paco den „jacal" des Hirten, und dort war auch die Mutter des Jungen, die hinter einem niedrigen Steintisch auf dem Boden hockte. Neben ihr stand auf der einen Seite ein Korb voll mit Tortilla-Teig, auf der anderen Seite ein glühender Holzkohlenrost und darauf eine dünne Metallplatte. Als Paco hinter der Hütte hervortrat, blickte sie auf, und da sie sah, daß es ein Junge war, nahm sie einen Tortilla-Fladen von ihrem winzigen Ofen und hielt ihn Paco entgegen.

„Dein Sohn sagte, du würdest mir ein Frühstück bereiten, als ich ihm das verlorengegangene Zicklein zurückgab", sagte Paco kurz und einfach. Er wollte nicht, daß die fremde Frau ihn für einen Bettler hielt. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, während sie sich die Haare zurückstrich und ihre Finger dabei auf der Stirn Spuren von weichem Maismehlteig hinterließen.

„Iß ihn, solange er noch heiß ist", drängte sie ihn und schwenkte ermunternd den verlockenden Tortilla-Fladen, den sie ihm entgegenhielt, hin und her wie einen Lappen. „Im Haus habe ich noch ‚chilis' (spanische Pfefferschoten) und geröstete ‚frijoles' (Bohnen). Was magst du lieber zu deinen Tortillas?"

Pfefferschoten und geröstete Bohnen! Beides war köstlich. Paco kniff die Augen zusammen, während er angestrengt überlegte, wofür er sich entscheiden sollte.

„Oder vielleicht magst du von beiden etwas", fügte seine Gastgeberin rasch hinzu, als sie sah, wie schwer ihm die Entscheidung fiel.

Paco lächelte ihr dankbar zu, denn sie hatte ihn verstanden. Sein ganzes Gesicht glühte, als die Mutter des Hirten mit mehreren irdenen Töpfen, auf denen ein paar riesige Kürbisblüten lagen, aus der Hütte kam. „Mein Sohn José hat die gelben Blütenblätter gern in seinen Tortillas, und vielleicht magst du sie auch", sagte sie beiläufig. Als ob sie nicht ganz genau gewußt hätte, daß jeder Mexikanerjunge eine ordentliche Portion Kürbisblüten essen könne — ganz gleich, ob mit Suppe oder gebraten und mit irgend etwas anderem dazu! Währenddessen stellte sie zwei von den Töpfen vor Paco — einen mit braunen Bohnen, die durch das Kochen breiig geworden und dann in Kokosnußöl aufgebraten waren; und einen mit geschmorten, roten Pfefferschoten.

Paco riß ein Stück von dem Tortilla-Fladen ab und rollte es zu einem Löffel zusammen. Dann nahm er sich damit eine Portion Bohnen heraus und aß sie langsam. Das nächste Stück Tortilla tauchte er in das Pfefferschotengemüse ein. Er schmatzte vernehmlich und seine Augen wurden immer größer, denn seine Gastgeberin verstand es, Pfefferschoten zuzubereiten. Von einem solchen Frühstück würde er noch stundenlang satt sein.

„Wo hast du denn das Zicklein gefunden?" fragte Josés Mutter und hockte sich wieder vor den kleinen Steintisch. Dann begann sie, eine Portion Teig mit einer Art Nudelholz aus Stein zu bearbeiten, bis keine Klumpen mehr zu sehen waren. Während Paco aß, erzählte er, was er in der vergangenen Nacht unterwegs erlebt hatte, nachdem er den Angstschrei zum erstenmal gehört hatte. Dabei sah er der Indianerin zu, wie sie eine Kugel aus weichem Maisteig solange klopfte und von einer Seite auf die andere warf, bis daraus ein hauchdünner Fladen geworden war. Dann zerteilte sie ein paar Blütenblätter und wickelte sie in den Teig ein. Mit einem Zipfel ihrer Schürze rieb sie die Eisenplatte auf dem Holzkohlenrost ab und fettete sie mit Kokosnußöl ein. Dann briet sie den Teig, bis er auf beiden Seiten knusprig braun war.

Paco aß langsam und bedächtig. Tortillas mit Kürbisblüten sind eine Delikatesse, die es nicht alle Tage gibt. Daher kaute er an dem letzten Stück so lange wie möglich; aber schließlich war der letzte Fladen doch aufgegessen, mit allen knusprigen, braunen Krümeln, die an seiner Hand klebten. Während er sich die Finger ableckte und an seinen weißen Baumwollhosen abwischte, wickelte Josés Mutter ein halbes Dutzend kalter Tortillas in ein Stück Blatt, das sie von einer jungen Bananenstaude abgerissen hatte.

„Das wird deinen Hunger stillen, bis du wieder zu Hause bist", sagte sie.

Paco warf ihr einen raschen Blick zu und wunderte sich nicht, als er bemerkte, daß sie ihn genau betrachtete.

„Du warst wohl gar nicht auf dem Heimweg", sagte sie schließlich, als ob sie es schon geahnt hätte. Der Ton, in dem sie das sagte, klang wie eine Aufforderung, daß er Vertrauen zu ihr haben sollte.

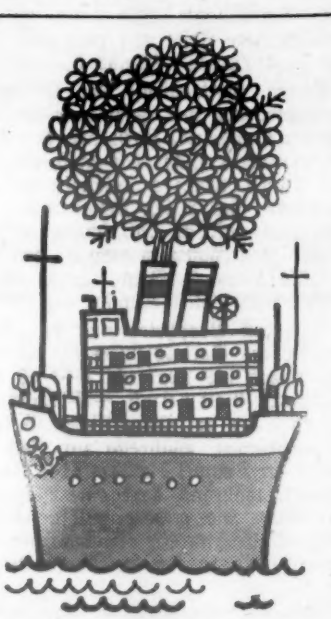
„Du hast doch ein Zuhause!" sagte sie bestimmt. Die ganze Zeit über hatte sie ihn von Kopf bis Fuß betrachtet. Von der Spitze seines geflochtenen Schilfrohrhutes bis zu seinen Sandalen aus ungegerbter Tierhaut, die mit gemusterter, grüner Seide gefüttert waren, sah man ihm unverkennbar an, daß ihm täglich die gewissenhafte Fürsorge einer Frau zuteil wurde. „Ich gehe zu dem uralten Steinkreuz am Berghang, um für einen Zauber für meine Mutter zu beten", antwortete er, und obwohl er eigentlich darüber nicht mehr sagen wollte, erzählte er Zapetla schließlich doch Stück für Stück die ganze Geschichte vom Erblinden seiner Mutter. „Welch ein Glück für dich und den Müller, daß du gestern nacht der Stimme des Zickleins nachgegangen bist", sagte sie leise, als redete sie mit sich selbst.

Er wartete auf eine Erklärung, was sie damit meinte, und Zapetla fuhr zuvorkommend fort: „Der Müller Zorrio mahlt heute das Korn für das ganze Dorf, denn auch er macht dieses Jahr eine Wallfahrt zu dem großen Steinkreuz. Aber er fährt mit einem Ochsenkarren, und ich glaube bestimmt, daß er darin noch Platz für dich hat — wenn du ihm bei den Ochsen behilflich bist."

„Aber gewiß", erwiderte Paco, „wenn aber . . ."; aber Zapetla ließ ihn nicht ausreden.

„Geh' nach rechts, wenn du durch das Tor hindurch bist, und hinter dem Lindengehölz gleich nach links. Dann gehst du über den Fluß, und das erste Haus, zu dem du kommst, ist die Mühle. Es ist besser, wenn du gleich gehst, denn Zorrio will aufbrechen, sobald der letzte Korb mit eingeweichtem Mais gemahlen ist."

(Schuß folgt)



Sonntag, der 10. Mai, ist Muttertag

Zum Muttertag ein Blumengruß über's weite Meer

Ein Blumengroß zum Muttertag zeigt der Mutter, daß Sie ihrer in Liebe gedenken — vor allem, wenn die Mutter jenseits des Ozeans lebt. Senden Sie ihr Blumen mit Ihren Glückwünschen! Wenden Sie sich einfach an Ihren nächsten FTD-Interflora Blumenhändler (einen der mehr als 35.000 in über 100 Ländern), der Ihnen stets zur Verfügung steht. Achten Sie auf dieses Zeichen und senden Sie Ihrer Mutter Blumen durch FTD-Interflora!

Bernhard Rosner

Optometrist — Optiker

Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert

— spricht plattdeutsch —

471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-0324
(Neben dem Mall Hotel)

Der Prophet Maleachi

Von Martin Durksen

Bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre? (Kapitel 2, 6—14)

Gott ist Vater, aber wo ist die Ehre? Die Stellung des Propheten zum Gottesdienst ist eindeutig. Weil es darin um Gottes Ehre geht, darum eifern sie allesamt um den wahren Gottesdienst, von Amos bis Maleachi. Amos sieht in seinen Tagen einen Gottesdienst, der sich in pompösen Formen erschöpft. Das ist eine Gefahr der Kirchen, daß sie bei dem mangelnden Inhalt auf die Beachtung der Gestaltung Gewicht legen, auf Einrichtung, Formen, Sitten und Gebräuche.

Solch ein ausgehöhlter Gottesdienst hat zur Folge, daß daneben Dinge im Volke geschehen; ein jeder tut, was er will. Amos sagt: „Ich hasse, ich verschmähe eure Feste und mag eure Feiern nicht riechen" (Amos 5, 21).

Diesen Gottesdienst der Menschensatzungen, der mit gesetzlicher Korrektheit die mangelnde Liebe und das Recht zu ersetzen versucht, hat auch Christus vor Augen, wenn er, schärfer als alle Propheten des Alten Testamentes, den Mißstand aufdeckt und schließlich sagt, solche Gottesdienstgemeinde sei ein weißübertünchtes Grab, innen voller Moder und Totengebeine.

Von den Propheten war keiner ein Gegner des Gottesdienstes als solchem; von Amos bis Maleachi geht es nicht gegen den Gottesdienst. Bei Amos war die Lage der gottesdienstlichen Gemeinde verschieden. Während zur Zeit des Amos der Tempel die Gunst des Königs genießt, während dort eine glänzende Prozession die andere ablöst, ist zur Zeit Maleachis der Gottesdienst am Zerfall und in der Auflösung begriffen.

Maleachis Botschaft ist eine andere. Wird zu Amos Zeiten Gottes Ehre durch verlogenen Pomp gekränkt, so wird hier die Ehre Gottes durch eine ebenso verlogene Armseligkeit des gottesdienstlichen Lebens geraubt. Maleachi trägt der Armut der Gemeinde Rechenschaft, denn sie ist soeben aus der Gefangenschaft heimgekehrt. Die Opfer sind klein, aber es geht dem Propheten nicht um Glanz und Pracht. Muß jedoch Bescheidenheit Verlotterung sein? Muß Dürftigkeit in Unordnung ausarten? Gibt es keinen Unterschied zwischen Armut und Liederlichkeit?

Wenn sie wenigstens in ihrer Armut den Opferdienst ernst nähmen. Sie bringen Brot dar, das schimmlig ist. Sie bringen lahme und kranke, ja gar gestohlene Opfertiere dar.

Wahrer Gottesdienst heißt, Gott die Ehre geben. Sie aber bereiten Gott Schande, als wenn sie jenes Psalmwort so aussprechen: „Herr, wir haben n i c h t lieb die Stätte deines Hauses, und sie ist n i c h t der Ort, da deine Ehre wohnet" (Ps. 26, 8).

Hier greift der Prophet ein. Es sind zunächst die Priester, die er ermahnt: „Ich bin der Vater, wo ist meine Ehre? Ich bin der Herr, wo ist die Furcht vor mir?" Die Priester sind dazu da, der Jugend das fünfte Gebot beizubringen, daß man den Vater ehren soll, und nun muß der Prophet den Priestern wie ungezogenen Buben das fünfte Gebot in Erinnerung bringen. Wenn solches am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden?

Nun nimmt das Gespräch eine kühne Wendung, mitten ins Alltagsleben hinein. Versucht es doch bei eurer Behörde mit den Steuern! Probiert es beim Prinzen — bei der Regierung! Ja, mit der Regierung, da will man gut stehen. Da gehorchen wir. „Bringe es doch deinem Statthalter oder Fürsten!" (Maleachi 1, 8). „Bin ich euer Vater, wo ist meine Ehre?"

Wer weiß, wie oft Gott schon geseufzt haben wird über den Zustand seiner Gemeinde: „O daß doch jemand die Türen zuschließe."

In prophetischer Schau sieht Maleachi nun die Heiden in den Zirkel der Gottesanbetung hineintreten (Vers 11): „Aber vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang . . ." Die Heiden nehmen es bei geringer Gotteserkenntnis genau mit ihrem Gottesdienst, und ihre Gottesverehrung ist groß! Einst werden sie im Geist und in der Wahrheit zur Anbetung kommen. Das ist Frohe Botschaft für uns. Die Germanen waren zu der Zeit im tiefsten Heidentum.

Israel! Die Heiden stehen in ihrer Unwissenheit Gott näher als ihr, die ihr Gott kennt! Maleachi spricht im Namen Gottes eine harte Sprache (Vers 14): „Verflucht sei der Betrüger . . ." So eifert der Bote Gottes um Gottes Vaterehre. Am Beispiel des Ananias und der Saphira sehen wir, daß Gott im Neuen Testament nicht weniger scharf uund streng handelt.

Warum geht es hier? Ist Gott so von unserer ehrfurchtsvollen Handlung abhängig? Wird dem Glanz des Mondes ein Abbruch getan, wenn ihn hier auf Erden ein Dackelhündchen anbellt? Wenn in unseren Gottesdiensten das letzte Lied verschallt, der Segen gesprochen, die Lampen gelöscht, der Kirchenwärter die Tür abschließt, was tut Gott dann — ist es dann mit seiner Ehre aus? Singen dann nicht noch die Engel im Himmel, preisen ihn dann nicht noch die Cherubime? Warum soviel Aufwand, warum soviel Gewicht auf Gottes Vaterehre legen?

Wenn Gott nach seiner Ehre fragt, dann bangt er ja nicht um sich, **sondern um uns.** Wenn Gott die Ehre vorenthalten wird, dann schadet es nicht ihm, **sondern uns.** Wenn die Priester dem ewigen Vater die Ehre versagen und wenn die Gemeinde dem ewigen Vater die Ehre verweigert, dann ist es aus mit der Ehrfurcht auf Erden, dann ist das Zeitalter der schauderlichsten Ehrfurchtslosigkeit angebrochen. Gott aber will nicht unseren Untergan, Gott läßt verkünden: **„Ich habe euch lieb!"**

Weil er uns liebt, läßt er fragen: „Bin ich nun euer Vater, wo ist meine Ehre?" Wo ist meine Ehre? — Diese Frage könnte auch lauten: „Wo ist euer Wohl?" Es geht hier um unser Wohl. Es geht hier aber um mehr als um unser irdisches Wohlbefinden: **Gottes Ehre, Gottes Vaterehre ist unser ewiges Heil.**

Dieser unzertrennliche Zusammenhang zwischen Gottes Ehre und unserem Heil: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden!" wird uns ganz klar, wenn wir beachten, w o der Bote die Schändung des Gottesnamens beobachtet: Sie geschieht am Sühnopfer. Was ist das Sühnopfer? Gott weiß, daß kein Mensch ihm begegnen kann, ohne daß er ein Schuldner ist, ein Gerichteter, der sein Urteil von Gott zu erwarten hat. Weder Israel noch die neutestamentliche Gemeinde konnte sich Gott je nahen, wenn es nicht ein Schuldopfer gäbe, wenn Gott es nicht gestiftet hätte.

Das Sühnopfer macht es möglich, daß ein Schuldner zu ihm kommen darf. Im Alten Testament war es niemals ein vollwertiges Entgelt für menschliche Schuldigkeit Gott gegenüber. Darum sollte die Gabe sein, was sie maximal sein konnte, makellos und so weit wie möglich vollkommen. In Ermangelung der eigenen Unbeflecktheit, der eigenen Fehlerlosigkeit, darf im Alten Testament der Gläubige wenigstens ein fehlerloses Tier bringen. Das ist Gottes unsagbare Gnade und Gunst. Und nun bringen sie ihm das Sühnopfer mit Würmlein im Mehl, Lämmlein, die blind und lahm und mangelhaft sind.

Hinter solchem Verhalten steckt eine tiefe Unbußfertigkeit, dahinter steckt Trotz und Herausforderung. Von hier aus ist es nicht fern zu dem Schritt, wo wir freveln und Gott ins Angesicht absagen, seine Weltregierung kritisieren und ihn sogar herausfordern, Gott habe uns gegenüber Sühne zu tun.

Im und nach dem Zweiten Weltkrieg gab es Leute, die sagten: „Nicht wir haben Gott verlassen, er hat uns verlassen", und schließlich: „Gott ist tot!" Bußerufe werden in der Regel nicht gehört. Darum hat Gott den Maleachi auch nicht den letzten Propheten sein lassen, es kam ein Johannes der Täufer.

Und dann hat Christus im Eifer um sein Haus den Tempel gereinigt. Aber auch dieses Zeichen der Vaterliebe ist mißdeutet worden. Er hat schließlich über Jerusalem geweint und die prophetischen Worte sprechen müssen, es werde kein Stein auf dem anderen bleiben. Und nachdem auch dieser Ruf überhört worden ist, könnte man meinen, das Ende wäre da. Aber derselbe Vater, der durch seinen Boten sagen ließ: „Ich habe euch lieb", ist da, wo wir Menschen nicht auf sein Wort hören, nicht unbedingt am Ende. Gott tut nun ein Letztes, ein Allerletztes, ein Unbegreifliches: **Er bringt das Opfer selbst.** Er ist sein Sühnopfer selbst. Dieses ist rein, fehlerlos und unbefleckt. Es ist einmalig — es ist das Sühnopfer schlechthin. Es braucht jetzt kein Sühnopfer mehr. „Nun haben wir fürder kein Opfer mehr." Wer dieses ablehnt, wer dieses verwirft, der ist ewig verloren. Darum zerreißt der Vorhang im Tempel von obenan bis untenaus. Der Tempel wird zwar zerstört, der Mund des Priesters verstummt. Und siehe: Neu steht der Zugang offen zum Gnadenthron!

Der Römerbrief

(Fortsetzung von Seite 6—4)

dem sogenannten Hohenpriesterlichen Gebet, besteht das wahre Leben in der Erkenntnis Gottes und des Herrn Jesu Christi. Wer Gott noch nicht als seinen Vater erkannt hat und den Herrn Jesus noch nicht als seinen persönlichen Erlöser kennt, weiß überhaupt nichts vom wahren Leben. Solche Erkenntnis erst macht den Menschen frei zum frohen und dankbaren Dienst für Gott, und zwar an seinen Mitmenschen. Er weiß nun, daß er nicht sich selbst angehört, sondern seinem Herrn, dem er sich freiwillig und gern unterwirft. Im Dienst für den Meister findet er tiefen inneren Frieden; denn solcher Dienst macht unaussprechlich glücklich, füllt das Leben aus und gibt ihm Zweck und Ziel. Dasselbe hat der Herr Jesus nach Matthäus 11, Vers 29 gesagt: „Nehmet auf euch mein Joch (Dienst) und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen."

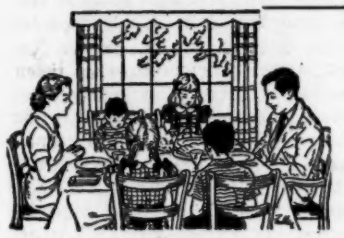
Sodann kommt als Folge die bestimmte Hoffnung auf die Erlösung des Leibes. Der Leib ist auch beim Gläubigen tot, das heißt, er ist dem Tode verfallen. In und an ihm wirkt sich das Gericht Gottes über die Sünde aus. Im Leibe muß auch der Gläubige noch die Folgen der Sünde tragen, und Schwachheiten und Krankheiten sind oft sein Los. Der Geist aber ist Leben. Im Geiste hat die Erneuerung des Menschen begonnen. Hier offenbart sich zuallererst das Leben, das er in der Wiedergeburt erhalten hat. Nach den Worten Petri, in dessen zweiten Brief, ist der Gläubige der göttlichen Natur teilhaftig geworden. Er denkt, fühlt und will nun ganz anders als zuvor. Der geistliche Mensch weiß jedoch, es bleibt der Leib nicht immer sterblich, auch er wird eines Tages erneuert und dem Tode enthoben werden. Das wird in der Auferstehung geschehen. Er hat dafür eine gewisse Garantie. Der Geist Gottes, der seinen Christus von den Toten auferweckt hat, wohnt in ihm. Wenn dem so ist, dann ist es undenkbar, daß der Leib, der ja nun ein Tempel des Heiligen Geistes geworden ist, ewig im Tode bleiben soll. Nein, auch er wird auferstehen. Gott wird ihn auferwecken, und zwar deshalb, weil der Geist Gottes im Gläubigen wohnt.

Viele schwere Kämpfe kommen dem Gläubigen von seinem Leibe her. Die durch die Sünde verursachten Schwächen und Gebrechen hemmen oft seinen Glaubensschritt. Weil der Leib durch die Sünde geschwächt ist, muß er stündlich gepflegt werden, damit er weiterlebe und dem Geiste als Werkzeug im Dienste des Herrn diene. Dazu wohnen im Leibe mannigfaltige Triebe und Begierden, die ständig ihre Ansprüche machen wollen und den Gläubigen oft schwer belasten. So muß er beständig auf der Hut sein, damit ihn der Leib nicht irgendwie zu Falle bringe und sich zwischen ihn und seinen Herrn schiebe. Paulus schreibt darüber: „Ich laufe aber also, nicht aufs Ungewisse; ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht, sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn (wie eine wilde Bestie), daß ich nicht den andern predige und selbst verwerflich werde" (1. Kor. 9, 26. 27). Den Römern schreibt er im 13. Kapitel, Vers 13 und 14: „Lasset uns ehrbar wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesus Christus und wartet des Leibes (d.h. pfleget ihn) doch also, daß er nicht geil (übermütig) werde."

Der geistliche Mensch hat „des Geistes Erstlinge", wie wir im 23. Vers lesen. Dr. Menge übersetzt hier wie folgt: „Und nicht sie allein, sondern auch wir selbst, die wir doch den Geist als Erstlingsgabe besitzen." Der Anfang des neuen Lebens ist gemacht. Weiteres, noch Herrlicheres, wird folgen. Gepriesen sei der Herr in Ewigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

William Martens & Associates
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokaten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247



Frauen- und Familiendienst

Witmarsum, Brasilien

Einen herzlichen Gruß aus Brasilien! „Der Bote" und die „Rundschau" besuchen uns regelmäßig trotz Kälte, Schnee und Eis in der nordischen Heimat, und wir freuen uns immer, daß sie noch nicht die deutsche Sprache vergessen haben. Für uns, die wir Euch besuchen durften, ist es jetzt doppelt so wichtig, die Geschehnisse zu lesen. Ganz gerührt sind wir von dem Dankesschreiben des christlichen Präsidenten Nixon der USA, (ein guter Freund Billy Grahams) an das MCC für die großartige Leistung der freiwilligen Mennoniten aus Kanada und den USA, als Katastrophendienst in Virginia, USA.-

Es ist in der heutigen materialistischen Zeit nicht ohne weiteres so selbstverständlich, daß ein gewöhnlicher Staatspräsident solche hohe Einstellung zur Ethik und zu den einzelnen Menschen besitzt. Wir freuen uns mit Br. W.T. Snyder für die Anerkennung der Arbeit des MCC.-

Wir waren in Euren Heimen im Osten und Westen, in Winnipeg, Saskatoon, in Rosthern, auf dem Land und in den kleinen Städten. Wie ein Panorama zieht noch heute alles vor uns vorüber. Wir sahen uns die neuen Volks- und Hochschulen, die Universitäten, mit den vielen mennonitischen Professoren und Doktoren, die theologischen Institute und nicht zuletzt, die neuen, schönen Alters- und Invalidenheime an.

Die Old Age Pension und die genannten Heime zählen nach meiner Ansicht zu den größten sozialen Errungenschaften, wie auch die Bemühungen um das Kind und die Kranken. Es wird noch lange dauern, bis in einem Entwickelungsland oder in den sogenannten „sozialistischen Ländern" solche Wünsche Tatsache werden. Manche Sorgen hat der Staat seinen Bürgern abgenommen. Das hat uns am meisten beeindruckt. Als wir zurückkamen, fühlten wir, als wäre die Zeit hier im Süden stehen geblieben. Und doch, in Brasilien geht es schnell voran. Um darüber zu sprechen, muß man folgendes bedenken. Wir stehen hier im Zeichen der Bevölkerungsexplosion. Heute leben auf der Welt 3,6 Milliarden Menschen, und um 30 Jahre, etwa um das Jahr 2000, werden es 6 Milliarden sein. Heute hungern 50% der Weltbevölkerung oder sind unterernährt, und Millionen leiden täglich an Hunger. Jährlich nimmt die Weltbevölkerung 1,1% zu, in Lateinamerika, 2,9% und in Mittelamerika 3,5%. Wir im Süden haben da den ersten Platz in der Welt. Damit müssen wir fertig werden, wenn nicht Unvorhergesehenes geschieht. Als vor 6 Jahren hier in Brasilien das Chaos drohte, dachten wir oft daran, was wir schon einmal erlebt haben.

Viel wurde von dann bisher schon getan. Die Agrarreform und viele andere Reformen konnten bisher noch nicht vorgenommen werden. Anders in der Industrie und im Wegbau.

Der lange Weg, die Nord-Südachse, sowie die vielen Ost-West Wege, die Brasilien durchqueren, sprechen eine beredete Sprache. Das Aufblühen der Industrie mit großer ausländischer Hilfe gab Millionen Arbeitern Arbeit, aber nur spärlich Brot. Der Mindestlohn des einfachen Arbeiters beträgt nur 35 Dollar monatlich. Davon soll die ganze (oft große) Familie leben. In diesen 6 Jahren von 1964 kamen aber wieder etwa 13 Millionen neue Erdenbürger zur Welt. Es scheint eine Sisyphusarbeit zu sein, diese Misere zu überwinden oder zu stoppen. Hier etliche Beispiele: Die Terroristenanschläge und Studentenaufstände, oft mit tödlichem Ausgang, wurden zum größten Teil von akademisch Gebildeten ausgeführt. Oft waren auch die jungen Geistlichen, aus Sorge um die Not der armen Bevölkerung, daran mitverantwortlich. Die Regierung versuchte unter diesem Druck den Studenten entgegenzukommen. Auch auf die Gefahr hin, die Währung zu schwächen, baute sie neue Universitäten und schaffte mehr Studienstellen. Heute hat Brasilien 400,000 Studenten. Das sind 20% mehr als 1966. Parana, mit etlichen Millionen Menschen, hat heute 4 Universitäten, und die fünfte wird gebaut. Bis vor 2 Jahren gab es nie mehr als 2 Universitäten hier. Jetzt werden daher 100% mehr Medizinstudenten aufgenommen als je zuvor. Zudem war das Studium in der Federaluniversität immer nicht gebührenpflichtig, worauf die Studenten auch heute noch bestehen. Die Ausrüstungen für die neuen Universitäten liefert vielfach Deutschland. Die Universitäten und die bis 20-22-stöckigen Kliniken, sind schwer zu unterhalten. Daher stehen mehrere Abteilungen leer. Aber die Aufstände der Studenten haben sich gelohnt. Nur das die Leute mit akademischer Bildung jetzt einen höheren Lebenstandard beanspruchen. Sie sind dann erst recht die unruhigen Arbeitslosen.

Auch kommen viele Menschen aus Wald und Kamp, vom trockenen Norden, wie von den Flüssen, wo sie ein ärmliches Dasein führten, und verlangen in den Großstädten Arbeit und Brot. Die Stadt Sao Paulo hat durch den Zuzug und Geburtenüberschuß in einem Jahr einen Zuwachs an Bevölkerung von 200,000 Menschen erhalten.

Noch ein Beispiel aus der Industrie: Das Jahr 1969 schloß mit einer Gesamtproduktion von 353,693 Autofahrzeugen ab. Die Eigenproduktion von Autos entstand 1955. Der Import wurde gestoppt. Von 1957 bis 1969 wurden 2,283,017 Fahrzeuge hergestellt, und das in zwölf Jahren.

Sao Paulo, die Stadt, die am meisten wächst, wie auch viele andere Industriestädte, geben Millionen neuer Arbeiter Brot. Aber was ist das unter so vielen, wenn jedes Jahr über 2 Millionen dazukommen? Wir haben seit 6 Jahren zielstrebig, hart gearbeitet, die Wirtschaft saniert, den Inflationsindex von über 100% jährlich auf 25% gedrückt und, und . . . . Aber eines konnte man nicht machen, den Lebenstandard des armen Mannes zu erheben, wie es verlangt wird, das konnte man noch nicht. Daher diese chronischen Unruhen in Südamerika.

In Kolumbien, dem klassischen Land des Bürgerkrieges, mit dem großen Unterschied zwischen arm und reich, ist es ähnlich wie hier. Beim Papstbesuch vor zwei Jahren stand die Frage der Reform auf der Tagesordnung. Es hieß: Reformen ja, aber ohne Gewalt. Gewalt, das ist die Gretchenfrage; auch bei der jungen Geistlichkeit! Die Studenten haben bewiesen, daß man mit Gewalt schneller zum Ziel kommt. Daher die Entführungen von Menschen und Flugzeugen. Revolten, Revolutionen, Bankrauben am laufenden Band, Ueberfälle auf Militär und Polizei usw. Aber dem kleinen Mann ist damit nicht geholfen. Und bei der heutigen Lage ist in der nächsten Zukunft auch damit nicht zu rechnen.

Die Mennoniten. In der Mennonitenwelt, die wenig von den großen Problemen berührt wird, sind wir dankbar, daß wir so ruhig unseres Glaubens leben können. Da in Brasilien vollständige Glaubensfreiheit herrscht, nützt man die Zeit. Es entstehen in Brasilien viele neue Missionsstationen, besonders von den Nord-Amerikanern. Die beiden hiesigen Mennonitengemeinden haben verschiedene Missionsfelder und auch einige einheimische Gemeinden. Auf geistigem Gebiet läßt die Regierung den Bürgern freie Hand. Auch sonst ist sie den Mennoniten gut gesinnt. Die Mennoniten liefern den Städten die Lebensmittel, geben dem Staat, was des Staates ist, und sind pünktliche Steuerzahler. Die Jugend leistet den abligatorischen Heeresdienst, manche auch als Offiziere, freiwillig oder in anderen Berufen, weil Militärs und Beamte am besten besoldet werden. Das waffenlose System, daß wir am Anfang durchzuführen versuchten, fand bei den Jüngeren nicht die Resonanz. Die „Stillen" im Lande sein! Davon wird nicht mehr gesprochen. Ein netter, junger Mann verläßt seinen Beruf und geht zum Militär: Er möchte „Karriere" machen, wie man hier sagt: „Aufstieg"! O h n e wirtschaftlichen Aufstieg keine Kultur! Die Wahlen werden pünktlich besucht und viele sind politisch interessiert, ja, sie möchten auch gerne gewählt werden.

Viele Mennoniten sind in der Stadt Hochschullehrer. Anderseits lehren auch viele Mennoniten in den Mennonitenschulen. Seit etwa einem Monat sind die Schulen für das Jahr 1970 geöffnet. Die Leitung der Witmarsum Schule ist zurückgetreten. Auch der Leiter der Bouqueirao Schule trat zurück. Lehrer Enns wurde in die Verwaltung der Mennoniten-Gemeinde gewählt mit Aeltesten Klassen und Prediger Loewen von Vila Guaira. Der langjährige Aelteste D. Koop, trat von seinem Amt zurück. In Witmarsum wechselte auch die Leitung der MBG. Zurzeit hat Jacob Warkentin die Leitung. Der Lehrer Willy Janz aus der Bibelschule in Vila Guaira ging zurück nach B.C., Kanada. Der Musiklehrer John Boldt kehrte von seinem Urlaub in Kanada zurück und übernahm die Arbeit im B i b e l i n s t i t u t. Die Mennoniten-Brüdergemeinde aus Brasilien hatte ihre Generalversammlungen in Witmarsum vom 22.-25. Januar. Es war die 10. Konferenz und stand unter dem Motto: „Die Gemeinde Jesu Christi." Viele Besucher waren aus Sao Paulo, Curitiba, Blumenau, Bage, usw. erschienen. Schon lange waren nicht so viele Nachtgäste in Witmarsum.

Wir hatten hier Besuche aus Kanada, die inzwischen wieder zurückkehrten. Das Wetter, das im Hochsommer oft regnerisch ist, war verhältnismäßig gut.

Mit herzlichem Gruß an die Leser und den Editor. Dr. P. Dyck

KERR'S
Leichenbestattungsbüro
120 Adelaide St., Winnipeg
Tel.: 943-6688; Wohnung: 489-2934

Achtung! Achtung!
Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer
beim Einkaufen für
PAKETE NACH RUSSLAND
bei
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LIMITED
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

Neue Zinsraten in Kraft
ab 1. Oktober 1969
für den
"TRUST-FUND"
des Direktoriums der Generalkonferenz der Mennoniten Brüdergemeinden
*
Kurzfristige Depositen 6%
Dreijährige Depositen 6½%
Fünfjährige Depositen 7%
*
Warum sich nicht den vielen Investoren anschließen, die jetzt an dem Missions- und Dienstprogramm teilnehmen, indem sie ein Trustkonto eröffnen?
Um Auskunft schreibe man an:
BOARD OF TRUSTEES
Winnipeg 5, Manitoba
81 Henderson Hihgway

WIR RINGEN UND ÜBERWINDEN

ERZÄHLUNG VON K. NOREL

(Schluß)

„Wagst du denn dich hinzusetzen, Vater?" fragt Freek im Scherz.

„Es ist mein eigenes Haus und mein eigener Besitz", antwortet Lambertse, und er läßt sich breit in einen tiefen Stuhl sinken. „Daß Greet was anderes haben wollte, als Saartje sich früher ausgesucht hat — gut! Dafür ist sie jung. Mir gefällt es sehr gut."

Wieder steht die Gestalt seiner Mutter Freek vor Augen: klein, immer in Schwarz gekleidet und mit glatt gekämmtem Haar. Sie würde nicht zu dieser neuen Mode passen. Ob sie sich auch verändert haben würde nach der Flut wie alles auf der Insel, selbst der Vater?

Greet schenkt Kaffee auf einem Büffet ein und trägt die Tassen auf einem Tablett zu ihnen hin. Früher saßen sie um den Tisch, auf dem das Tablett stand, und der Kaffee brodelte leise über dem kleinen Lichtwärmer. Greets Kleid ist heller und auch etwas kürzer als früher. Das Haar trägt sie jetzt gekräuselt.

„Du hast dich verändert, Greet", sagt Konny, als er ihr den Kaffee abnimmt.

„Hoffentlich nicht zu meinem Nachteil", antwortet sie ein bißchen kokett und errötet zugleich ein wenig.

„Sie macht ihre Sache sehr gut", lobt Lambertse seine Tochter. „Eine prima Haustochter! Alles in bester Ordnung und sparsam mit den Dubbeltjes! Von ihrer Art gehen keine dreizehn auf ein Dutzend, Konny!"

„Sicher nicht", lacht Konny und blickt bewundernd zu Greet hinüber. Greet verschwindet in die Küche und stampft vor Aerger mit dem Fuß auf, der in feinen Schühchen (aus englischen Geschenksendungen) steckt. Hochrot wird sie dabei. Und doch ist sie nicht böse auf den Vater. Er meint es ja so gut!

Nachmittags wandern Freek und Konny nach Jacobshoek. Der neue Deich ist fertig, höher und fester als der alte, am Fuß mit dem erprobten Basalt verstärkt; die Krone trägt eine Asphaltdecke, die einem wütenden Sturm mit Springflut besser als eine Grasnarbe wiederstehen kann. Bevor die Herbststürme gekommen sind, liegt die Insel geborgen hinter starken Deichen, jedenfalls soweit Menschen Sicherheit verschaffen können, denn daß diese begrenzt ist und bleibt, hat sich am 1. Februar gezeigt.

Am Sonntagmorgen gehen Lambertse und seine Kinder zur Kirche, frühzeitig, weil sie erst noch auf den Kirchhof wollen. Hier grünt wieder das Gras, und viele Blumen blühen nun. Die Schlickschicht ist längst entfernt, und die alten Grabsteine sind gesäubert. Da ist eine große Fläche mit neuen Steinen. Die Toten des 1. Februar haben nach dem Massengrab hier eine eigene Ruhestätte erhalten.

Auf vielen Steinen steht eine ganze Reihe von Namen. Ganz Familien sind umgekommen in der Flut. All die Namen sind ihnen so bekannt. Sie bleiben vor einem Stein stehen mit der Inschrift „Saartje Lambertse — De Weerd, 8. Februari 1909 — 4. Februari 1953."

Freek hat seine Mutter noch nie so sehr vermißt wie gestern und heute — als er gestern nachmittag nach Hause kam, als er heute morgen aufstand und ihre Geschäftigkeit, ihr Singen entbehrte, als er zur Kirche ging ohne sie und jetzt, während sie hier am Grabe stehen.

Sie bleiben, solange die Glocken läuten.

„Es wird Zeit, Freek", mahnt Vater, als sie verstummen. Sie gehen nach drinnen. In der Kirche begreift Freek ganz, welche Lücken der Sturm in die kleine Dorfgemeinschaft gerissen hat. In der Bank der Kirchenältesten fehlen Van Ostade und De Rijke, auch Kesper mit seinem weißen Bart, der das Begräbnis der Mutter geleitet hat. Er hat Frau und Kinder durch die Flut verloren. Das hat ihn zu sehr erschüttert. Im Frühjahr ist er gestorben. In der Kirche braucht man sich nur umzusehen. Da saß früher Vermaas. Jetzt sitzt seine Frau allein dort. Das war die Bank der Eissermanns. Drüben saß immer Peute mit seiner Frau und den Töchtern, da die Familie Olie, hier Jeremias Dekker und seine Frau. Die Namen, die man auf den Steinen gelesen hat, fehlen hier.

Der Eingangschoral beginnt:

Aber die Frommen, die froh Deiner harren,
werden jubeln vor Freude,
weil sie ihr Hoffen erfüllt finden —

Freek weiß nicht, warum dieses Lied als Gemeindegesang ausgesucht ist. Vielleicht wird es nachher ganz anders ausgelegt: Freek aber scheint es genau für seine Mutter zu passen. Ihr ist die Hoffnung erfüllt worden. Sie ist eingegangen zu der Freude des Herrn. Kraftvoll singt er mit. Ein paar Tränen, die ihm in die Augen treten, wischt er schnell fort.

Am Nachmittag sucht Freek seinen Freund, nachdem er das Buch, in dem er las, zugeschlagen hat. Sie wollten spazierengehen. „Weißt du wohl, wo er ist?" will er Greet fragen, die er kramend in der Küche vermutete. Aber er spricht zu den blanken Kacheln. Greet ist nicht da.

Dann fragt er seinen Vater, der in der Sonne zwischen den Blumen sitzt. Lambertse kann es jedoch auch nicht sagen. Er hat gerade ein Nickerchen gemacht.

Freek begreift das nicht. Sonst drängt Konny immer zum Spazierengehen. Er wird allein fortgegangen sein, während er in sein Buch vertieft war. Konny hält allerdings sonst nichts davon, allein spazieren zu gehen. Schließlich geht Freek dann aber in den Garten und setzt sich zu seinem Vater. Sogleich nimmt ihn das Buch wieder gefangen.

„Du fragtest nach Konny, ja?" sagt Lambertse in einem bestimmten Augenblick. „Da kommt er."

Freek blickt hoch. Konny taucht mit Greet auf.

„Ah — was heißt denn das?" murmelt Freek halblaut.

„Was?" fragt sein Vater.

„Och — nichts", gibt Freek zurück. Wenn sein Vater nichts vermutet, will er ihn nicht klüger machen.

Es scheint jedoch nichts Heimliches zu geben. denn Greet und Konny gehen wie zwei Bekannte, die einander zufällig begegnet sind. Als sie in den Garten kommen, läßt Konny sich in den leeren Stuhl fallen, der zwischen Lambertse und Freek bei den Dahlien und Astern steht, während Greet nach drinnen schlüpft, um das Abendessen zuzubereiten. Bei der Mahlzeit lugt Freek verstohlen einmal zu Konny hinüber, einmal zu Greet, um herauszubekommen, ob seine Vermutung falsch ist. Aber Greet sorgt dafür, daß die Kinder ihre Butterbrote aufessen, und Konny spricht mit Gerrit über Versuche, das Salz aus den Aeckern im Ueberschwemmungsgebiet herauszuwaschen.

Wäre Manus nicht gewesen, hätte sich nichts herausbringen lassen. Aber Manus ist da, und seine schlauen Augen funkeln.

„Ich habe sie gesehen", sagt er auf einmal.

„Wen?" fragt Dickie.

„Sie!" Seine eine Hand zeigt auf Konny, die andere auf Greet.

Konny hat noch nichts gemerkt. Er erzählt von dem in Brabant vorgenommenen Versuch, bei dem man das salzige Wasser aus den Gräben abfließen und Süßwasser zufließen ließ. Das half recht gut bei der Entsalzung des Bodens.

Greet indessen fühlt sich getroffen. „Stopf deinen Mund mit Essen", bemerkt sie spitz zu Manus.

Das bewirkt jedoch, daß der kleine Bursche Spaß daran findet.

„Sie gingen auf den Deich", sagt er, „Arm in Arm."

„Oh", ruft Trijntje mit rundem Mündchen.

Greet errötet heftig. Konny redet noch immer über die Entsalzungsversuche.

„Ja, und dann setzten sie sich zusammen hinter ein Gebüsch", weiß Manus weiter zu erzählen.

„Halt deinen Mund, Quatschkopf!" ruft Greet und sieht hilfesuchend zu Konny hinüber.

„Wer war das?" fragt Gerrit, der zum erstenmal hingehört hat.

„Greet und Konny!" ruft Manus und genießt die Verlegenheit Greets und die Neugier der anderen.

Da merkt Konny endlich, was los ist. Er fängt einen Blick von Greet auf, der Hilfe von ihm erfleht.

„Ach", sagt er ruhig. „Wir waren ein Stück spazieren gegangen und da waren wir ein bißchen müde. Wir ruhten uns bei dem Gebüsch kurz aus."

Greet atmet erleichtert auf. Aber Manus hat offenbar alles gesehen.

„Jawohl, sie mußten sich ausruhen und hatten sich dabei in den Armen!" kräht er.

Jetzt wird Greet so rot wie eine Pfingstrose. Konny gibt seinen Versuch auf, etwas zu verschleiern.

„Es saß sich da sehr gut", sagt er mit soviel Nachdruck auf dem letzten Wort, daß Greet der Schweiß ausbricht und sie ängstlich zu ihrem Vater hinsieht.

Aber der macht ganz und gar keinen ärgerlichen Eindruck.

„Ach", sagt er heiter zu Konny, „kamst du deswegen immer so gern mit Freek hierher?"

Jetzt gerät Konny doch aus der Fassung. „Ich — ich — heute zum erstenmal —".

Lambertse heizt den jungen Leuten nicht zu sehr ein.

„Gut, gut — heute zum erstenmal! Nun, ihr seid alt genug. Und — wenn sie auch meine Tochter ist — sie darf sich sehen lassen, Konny!"

„Das weiß ich", bestätigt Konny schnell.

„Aber, Vater!" protestiert Greet ganz verlegen.

„Findest du, daß ich dich zu viel lobe? Nun — sie ist keine Katze ohne Krallen, Konny."

„Das weiß ich auch", sagt Konny. „Ich mag sie so, wie sie ist."

Freek fühlt einen Augenblick einen Stich. Heute morgen standen sie an Mutters Grab — und jetzt dies!

Aber Vater sagt: „Wenn Mutter dies hätte erleben dürfen! Wie hätte sie sich gefreut! Sie hielt viel von Konny, vom ersten Tage an, als er zu uns kam. Die Augen von dem Jungen, sagte sie manchmal zu mir, die gefallen mir."

Freek vergißt allen Kummer. Vater hat recht. Mutter hat Konny gut leiden können. Dies hier hätte ihr Freude gemacht. Ist das, was heute geschehen ist, nicht ein Beweis dafür, daß sich mit der Insel auch die Menschen von Flakkee wieder erholen von dem Schlag, den der Sturm ihnen zugefügt hat? Die Toten ruhen bei der Kirche, aber auf der Insel erblüht das Leben.

Die hellen Augen von Konny sehen Greet warm an, ihre dunklen leuchten. Abends gehen sie zusammen durch den Mondschein.

Am folgenden Morgen klopft Greet an die Tür der Kammer, in der die Jungen zusammen schlafen. „Konny, Freek — es ist Zeit!" ruft sie gedämpft.

Als sie nach unten kommen, steht der Tee auf dem Lichtchen und das Frühstück ist fertig. Sie essen zu dritt. Beim Abschied gibt Greet jedem einen Apfel mit, und als die Jungen hastig, weil die Zeit drängt, über die Straße zur Bahnstation laufen, winkt sie ihnen bis zur Ecke nach.

Es ist genau wie im vergangenen Jahr — denkt Freek. Nur damals sorgte Mutter für alles. Aber Greet ähnelt ihr sehr.

In der Bahn fragt Konny Freek: „Wie findest du alles? Du hast gestern nichts gesagt."

„Ich finde es herrlich für euch beide und für uns alle zusammen", sagt Freek.

(Ende)

DRUG-STORE
Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

NACHRUFE

Peter Langeman †
(Clearbrook, B.C.)

Unter sehr großer Teilnahme fand die Beerdigung des Bruders Peter Langeman von der Clearbrook MBG aus am 7. März 1970, statt. Mit Joh. 11, 25 begrüßte Br. Lenzman die Trauerversammlung und betete zum Anfang. Der ältere Chor sang das Lied: „Das Goldene Tor." Br. Lenzman legte seiner Botschaft 2. Kor. 5, 1-9; zugrunde: „Das Sterben des Gläubigen ist ein Triumph." Dann folgte ein weiteres Lied vom Chor: „I want to be there." Br. D.B. Wiens, Pastor der Culoden MBG in Vancouver, wo auch Br. Langeman mitgearbeitet hat, sprach über Joh. 14, 1-6; Er führte aus, daß die Pilgrimme Gottes in dieser Welt auf dem Wege zu ihrer oberen, ewigen Heimat sind. Der Chor sang das Lied: „Mein Heim." Br. Lenzman las das Lebensverzeichnis und Br. Wiens betete zum Schluß. Nach der Leichenschau folgte die Bestattung auf dem Hazelwood Cemetary.

Lebensverzeichnis, von Br. Langeman selber geschrieben:

Ich, Peter K. Langeman, wurde am 14. März 1892 im Dorfe Spat, Krim, Süd-Rußland geboren. Meine Eltern waren Kornelius und Anna (Reimer) Langeman. In Bachlitscha und spaeter in Spat besuchte ich die Elementarschule. In meinem 16. Lebensjahre zogen meine Eltern nach Pawlodar, Sibierien. Hier fand ich meinen Heiland, wurde getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen. Durfte auch bald in der Sonntagsschule mitarbeiten, welches mir eine große Freude war.

Im Jahre 1912 fand ich in Maria Wiens meine Lebensgefährtin, mit der ich 43 Jahre in Freud und Leid zusammen pilgern durfte. Die ersten 3 Jahre mußte ich Forsteidienst auf der Kaserne tun. Drei meiner Dienstbrüder, die ich sehr liebgewonnen habe, wohnen hier in B.C.

In 1926 kamen wir nach Kanada und erwarben uns eine Farm in Manitoba. Dann zogen wir nach Vauxhall, Alberta, wo wir seit 1930 schwere Pionierarbeit auf einer Farm in dieser Ansiedlung taten. Trotz der schweren Arbeit haben wir dort doch viel Segen erfahren. Hier wurde ich als Prediger ordiniert und durfte auch als Leiter in der Gemeinde dienen. Im Jahre 1937 durften wir in besonderer Weise Gottes Nähe erfahren, da es uns vergönnt war, unsere Silberhochzeit zu feiern. Hier in Vauxhall erlitt meine liebe Frau einen herben Herzschlag, der sie für 16 Jahre gelähmt und hilflos machte.

Anno 1940 zogen wir nach B.C. und kauften uns bei Yarrow eine Farm. Später zogen wir nach Vancouver, und im Jahre 1955 starb meine liebe Frau. Ein Jahr später fand ich in Schwester Erna Janz wieder eine Gehilfin. Ein Jahr nach dieser unserer Hochzeit hatte ich das Unglück, von einem Auto angefahren zu werden. Dieses war der Anfang des Schwindens meiner Gesundheit. Sieben Jahre später hatte ich einen kleinen Herzanfall, konnte mich aber wieder erholen. Nach einem Jahr zogen wir dann nach Clearbrook. Nur noch etliche Wochen war es mir vergönnt, die Gemeinschaft der Kinder Gottes zu pflegen. Meine Krankheit nahm zu, so daß ich nach Vancouver ins Pearsons Hospital gebracht werden mußte. Es war sehr schwer für uns, doch wir durften uns ganz in den Willen Gottes legen, der Herr weiß, was er mit mir vor hat. Um Weihnachten wurde ich ernstlich krank, so daß ich keine Versammlungen mehr besuchen konnte, die ich doch so liebte.

So weit von Vater selber geschrieben.

Die Krankheit verschlimmerte sich, so daß er noch einige Male ins Hospital gebracht werden mußte. Den 15. Oktober wurde er zum letzten mal ins Hospital gebracht und war dort bis zum 5. November. Er kam ganz hilflos nach Hause und hat seitdem immer das Bett hüten müssen. Er ist dann von Mutter ganz gepflegt worden. Er war sehr geduldig in seiner Krankheit und nie verzagt, legte alles in Gottes Hand.

Am 4. März 1970, 7:30 morgens, wurde er von seinen Leiden erlöst und durfte heimgehen. Er schaut nun den, an den er glaubte und den er lieb hatte. Er ist alt geworden 77 Jahre, 11 Monate. Er hinterläßt mich, seine tiefbetrübte Gattin Erna, 4 Söhne — Cornelius wohnhaft in Burnaby, Peter in Burnaby, Christopher in North Surrey und George in Vancouver, 2 Töchter, Maria, Frau Ben Veer, Vancouver, Leni, Frau Roy Singer, North Vancouver, 17 Enkelkinder, 5 Urenkelkinder, eine Schwester, Lena Tilitzky in Rußland und viele Verwandten und Freunde. „Der Tod seiner Heiligen ist wertgehalten vor dem Herrn." Ps. 116, 15 Wir trauern, aber wir haben die lebendige Hoffnung, ihn wiederzusehen.

Die tieftrauernde Gattin und Familie

Im Auftrage geschrieben von H. Janzen, Korr.

Gertrude Thiessen †
(Coaldale, Alberta)

Schwester Gertrude Thiessen, geborene Wiens, die in Coaldale wohnhaft war, bis sie vor 6 Jahren krankheitshalber nach Abbotsford, B.C., zum Invalidenheim gebracht wurde, ging am 16. März 1970, zur ewigen Ruhe ein.

Auf dem Begräbnis hier in Coaldale diente der deutsche Radiochor mit trostvollen Liedern und die Brüder Alex Neumann und D. Pankratz mit Ansprachen. Br. Neumanns Text war aus 1. Kor. 15, 55-57 und Br. Pankratz sprach an Hand von 5. Mose 29, 28 wo es heißt: „Das Geheimnis ist des Herrn."

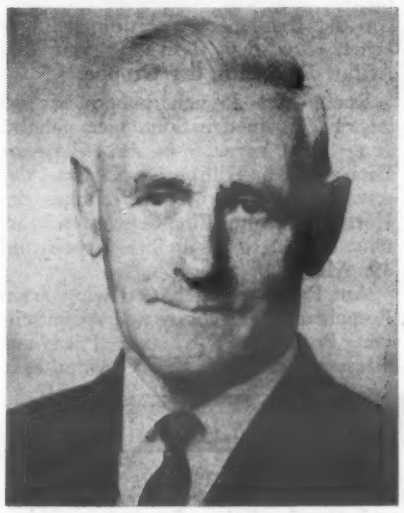
Auf dem Friedhof las Br. H. Kornelsen Offb. 21, 1-6 und betete.

So kam ein langes Leben im reifen Alter von 89 Jahren zum Abschluß. Unter den Hinterbliebenen sind 6 Söhne mit ihren Gattinnen, zwei Töchter mit ihren Gatten, 34 Enkelkinder und 32 Urenkelkinder.

Br. H. Thiessen, Sohn der heimgegangenen Schwester, dankte den Anwesenden nach dem Trauermahl für alle erwiesene Liebe und Teilnahme.

Im Auftrage: B.J. Dick, Korr.

Hermann Traber †
(Coaldale, Alberta)



Bruder Traber, einer von 4 Kindern in der Familie, wurde in Aadorf, Schweiz, am 18. Juli, 1898, geboren. Im Alter von 28 Jahren verließ er seine Heimat, kam nach Kanada und wurde in Süd-Alberta ansäßig. 1928 heiratete er Maria Loewen, und zusammen bezogen sie eine Farm im Coaldale Distrikt.

Durch den Dienst von Br. A.H. Unruh kam er im Jahre 1946 zum persönlichen Glauben an seinen Erlöser Jesus Christus und wurde im selben Jahre getauft und in die Coaldale MB-Gemeinde aufgenommen.

Am 10. April morgens, erlitt er einen schweren Herzanfall und erlag demselben in etlichen Stunden, im Alter von 71 Jahren. Es betrauern seinen Tod - seine Gattin Maria, 4 Söhne mit ihren Frauen: John und Elisabeth, London, Ont.; Frank und Anne, Coaldale; Henry und Elfrieda, Calgary; Bill und Margaret, Tabor; 10 Enkelkinder, zwei Schwestern und ein Bruder in der Schweiz.

Im Auftrage der Gemeinde hat Br. Traber viel zur Verschönerung unseres Friedhofes beigetragen, wobei er auch den Kauf von schönen Grabsteinen vermittelte. Gestern nun, am 13. d.M., fand, unter guter Beteiligung sein Begräbnis statt. Br. D. Pankratz sprach in englischer Sprache über den Text aus Dan. 12, 2: „und viele von denen, die im Staube der Erde schlafen, werden erwachen, die einen zu ewigem Leben, die andern zu Schmach und ewigem Abscheu" (Menge). Br. H. Kornelsen las zum Text seiner Ansprache Offg. 7, 9-17. Es heißt dort abschließend: „Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Vielen, vielen Menschen ist dieses Wort schon ein großer Trost gewesen!

Auf dem Friedhof las Br. Pankratz den Hinterbliebenen von dem herrlichen Trost wegen dem Entschlafenen aus 1. Thess. 4, 13-18. Es heißt dort am Schluße: „So tröstet euch nun mit diesen Worten." Nach dem Gebet verließen wir still den Friedhof, nur Br. Traber blieb dort. Gott sei Dank, es war nur die Leibeshülle im Sarge. Sein Geist triumphiert mit den Seligen in himmlischen Regionen.

Nach dem Trauermahl, wozu alle Erschienenen eingeladen wurden, sprach Br. D. Dyck über Ps. 116, 15 „Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Frommen" und hielt das Schlußgebet.

Die Trauerfamilie dankt hiermit für alle erwiesene Liebe und Teilnahme, besonders für die Trostworte aus Gottes Wort, für den Chor und für die Dienste zu Tische. Möge der Herr es allen vergelten!

Im Auftrage: B.J. Dick

David D. Goertzen †
(St. Catharines, Ont.)

Es hat dem himlischen Vater gefallen, meinen lieben Gatten und Vater unserer Kinder von unserer Seite zu nehmen und in sein ewiges Freudenreich zu versetzen.

Er erfreute sich einer guten Gesundheit, bis sich vor zwei Jahren ein Magenleiden (Geschwüre) einstellten, wo er viel Blut verlor und dem Tode sehr nahe kam. Aber der Herr schenkte ihm noch ein paar Jahre. Vor einem Jahre mußte er sich kurz nach einander einer Blasen- und Bruchoperation unterziehen, aber er wurde wieder gesund und fühlte sich gut.

Im Januar 1970 erkrankte er an der „Flu", lag eine Woche krank zu Hause und mußte dann wieder ins Hospital. Es kam noch eine Lungenentzündung und großes Magenbluten hinzu, und sein schwaches Herz versagte. Als wir am 15. Februar früh morgens gerufen wurden, war sein Geist im Schlaf hinübergeschlummert.

Er hinterläßt mich, 5 Töchter: Käthe, Frau Johann Hiebert, St. Catharines, Anna, Toronto, Elisabeth, Frau Jak. Schmor, St. Catharines, Martha, Frau Peter Peters, St. Catharines, und Sara, Frau Kay Walker, Kajuga, dann eine Schwester Tina Froese, Winnipeg, eine Schwester Elisabeth Löwen, B.C. und einen Bruder Isaak Görtzen, Steinbach, 15 Enkelkinder und 13 Urenkelkinder.

Er hat so oft das Lied gesungen: „In dem schönen Garten Eden, wo die Gottespalmen blühen, da ist Ruh' für die Müden, da ist Ruh' für dich!" Wir werden ihn dort wiedersehen.

Lebenslauf

David D. Görtzen wurde am 26. Dezember 1885 in Waldheim, Rußland, geboren. Seine Eltern waren David Görtzen und Anna Hübert. Er bekehrte sich in seinem 15. Lebensjahr und wurde in Waldheim in der Kuruschan getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen, deren Glied er geblieben ist. In Rußland hatten wir in Waldheim einen Bauernhof (Farm). 1926 kamen wir über Mexico nach Kanada, wo wir bei Steinbach 7 Jahre farmten. Dort hat er regen Anteil genommen an der Wortverkündigung, Sonntagsschule und Jugend-

arbeit. Dann zogen wir nach St. Catharines, Ontario, wo er in einer Fabrik als Werkzeug-Verwalter gearbeitet hat, bis er in den Ruhestand trat. Im Mai 1963 durften wir hier in St. Catharines unsere Goldene Hochzeit feiern. Wir heirateten am 11. Mai 1913 in Rußland. Er hat sein Alter auf 84 Jahre, 1 Monat und 20 Tage gebracht.

In tiefer Trauer, seine Gattin,
Katharina Görtzen und Familie

Reimer's Dress Shoppe
Steinbach, Manitoba
führt Frauenkleider, Mäntel (auch längere), Blusen, Wolljacken, Unterwäsche in allen Größen, auch für vollschlanke Kundinnen (bis Größe 32½), und Frauenhüte zu mäßigen Preisen. Freie Abänderung bei Kauf neuer Kleidungsstücke, die zum vollen Preis gekauft werden.
REIMER'S DRESS SHOPPE LTD.
230 Main St., Steinbach, Manitoba
gegenüber der Post.

Feuer-, Auto- und „Liability"-
VERSICHERUNG
zu befriedigenden Preisen.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8618

Easy Way DRIVING ACADEMY
Wenden Sie sich vertrauensvoll an Herrn GERHARD ROEHR, wenn Sie irgendwelche Fragen betreffs eines Führerscheins haben. Praktischer Fahrunterricht kann Ihnen auf deutschen und amerikanischen Schulfahrzeugen erteilt werden. **Telefon: 489-8022**

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway **Winnipeg 16, Manitoba**
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

GESICHTSHAUT-PROBLEME ?
HAUTFLECKEN? AUSSCHLAG (Bläschen)?
Lassen Sie sich nicht unterkriegen!
. . . versuchen Sie **BIOSTAT**
- Das neue, verbesserte antibakterische Hautreinigungsmittel mit Phenostat —
- Es hilft, das Wachstum von Bakterien aufzuhalten, die Hautausschlag entzünden —
- Schnell und wirksam —
- Empfohlen für Erwachsene, Jugendliche und Kinder.

JETZT BEI IHREM DROGISTEN ZU HABEN!
Ein Produkt der Adams Laboratories Ltd.

Steinbach, Man.

1. Mose 8, 22. „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Sommer und Winter." Heute liegen Winter und Frühling im Kampf um die Herrschaft. Gestern war der Sieg auf Seiten des Frühlings, heute, „streut der Winter Eis und Schnee umher." Die Süd-Ukrainer trösteten sich dann mit dem Ausdruck: „Es geht nicht mehr auf Weihnachten, sondern auf Ostern hin."

Ostern 1970 ist vorbei, es ist noch ziemlich Schnee und in diesem Moment stümt es nach Januar Art. Aussichtsloser Kampf! Was lerne ich aus der Beobachtung? Auszuharren im Kampf des Glaubens im Blick auf den ewigen Frühling, wo es keinen Wechsel mehr geben wird, Offb. 7, 15-17.

Unser Pastor Reimer und Reisegefährten sind am Karfreitag glücklich von der Reise nach Palästina heimgekehrt. Aus der Gemeinde war Br. Arthur Rempel in der Gruppe.

Recht viel Besuch haben wir in letzter Zeit an den Sonntagen gehabt. Am 1. März war es Br. Clarence Hiebert von Hillsboro, Kansas, der unsere Herzen für die Sache des Herrn erwärmte. Eine Schwester Martens berichtete über ihre Arbeit am 19. März.

Am Palmsonntag hatten wir werten Besuch und eine anregende Ansprache von Prediger P. Klassen, Paraguay. Klassens besuchten hier Verwandte, in erster Linie ihre alte Schwester, Frau Franz Enns. Solches Wiedersehen, nach vielen, vielen Jahren, ist ein unvergeßliches Erlebnis. Wir erfuhren es vor etlichen Jahren auch.

Dann sprach weiter der neue Direktor der Manitoba Inneren Mission, Br. James Nikkel zu uns. Er zeigte uns die Notwendigkeit und Möglichkeit der Erweiterung der Arbeit in unserer Provinz. An demselben Abend waren es Geschwister Heinrich Martens, zurück von ihrem Dienst in Paraguay, die wir zu Besuch hatten. Sie waren jahrelang unsere Glieder. Ein ausführlicher Bericht und eine warme Ansprache füllten den Abend aus.

Das Quartett vom Gospel Light Hour, welches geschätzten Dienst tut und wohl allgemein gerne gehört wird, war hier am 1. April in Begleitung von Prediger D.B. Wiens. Dieser Dienst, wie die ganze Arbeit, wurde geschätzt. In ernster, lieber Weise, wurden wir aufgefordert, Zeit und Gut dem Herrn zur Verfügung zu stellen, solange wir noch die Gelegenheit, Mission zu tun, haben.

Und am letzten Sonntag, den 5. April, hatten wir am Vormittag, die Freude, eine größere Gruppe Studenten der Winkler Bibelschule in Begleitung von drei Lehrern, unter uns zu haben. Ein schönes Programm, etwas gedrängt, bestehend aus Chor, Duett, Quartett und etwas Musik, wurde gebracht. Gott segne die Anstalt.

Morgen wird Schwester Susana Plett, 75 Jahre alt, begraben; viel hat sie gelitten. Vor einigen Wochen starb Frau Isaak Nachtigal, und wurde von der Pfingstgemeinde aus begraben. Nachtigals waren seinerzeit, ehe sie in die USA zogen, unsere Glieder.

Schwer, an den Augen und auch sonst, leidet Schwester Gerhard Duerksen, gegenwärtig. Auch Bruder B. Peters mußte in das hiesige Hospital, ist wieder zuhause, aber schwach, dazu noch blind, da muß es viel Geduld brauchen. Unsere alte blinde Schwester Helena Neufeld, kann auch an nichts mehr in der Kirche teilnehmen, ist aber, so viel sie kann, noch im Haus tätig. Gott segne sie alle, die sich in der Geduld üben müssen!

W. Schroeder

Virgil, Ontario

Die Osterfeiertage sind vorbei. Palmsonntag war ein gesegneter Tag. Unser Chor von 50 Sängern unter der Leitung von H. Goerzen hatte sich viel Mühe gegeben im Gesang. Das große Oratorium „Messiah" wurde uns an dem Abend vorgeführt. Wenn wir als Zuhörer je im Geiste gehoben worden sind, dann war es an diesem Abend.

Wenn wir hier bei Virgil auch noch keine Palmen sehen, so ahnen wir sie im Geiste nach Joh. 12, 13, wie beim Einzuge in Jerusalem das Volk schrie: „Hosianna! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn, der König von Israel!" Aber Jesus wußte, daß ihm das Kreuz bevorstand, und das wurde uns am Vormittag selbigen Tages so klar vor die Seele geführt. Br. C. C. Peters sprach so herzlich und klar, daß der Herr Jesus bei dem Einzug weinte. Ja, am Kreuze mußte er erst den bittren Tod schmecken und dann am Ostertage auferstehen. Jetzt dürfen alle Gläubigen in das Lied „Hallelujah, rühmt das Kreuz!" einstimmen.

Br. P. R. Toews aus B.C., der auf eine Woche eingeladen war, hier Vertiefungsarbeit zu tun, fing an dem Sonntag seine Arbeit an. Es war eine gesegnete Woche. Die ersten drei Abende sprach er in Deutsch; die andern in Englisch. Es wäre hier viel zu schreiben, aber wir dürfen nicht zu viel Raum in der „Rundschau" aufnehmen. Die Frucht seiner Arbeit wird bestimmt zum Vorschein kommen. Auch die Arbeit, die Br. Wilmer Kornelson vom 12.—19. März hier getan hat, war ein Segen. Er hielt Vorträge über „Christliche Erziehung". Unsere Jugend dürfen wir nicht vernachlässigen.

Die deutsche Sprache wird hier bei Virgil auch noch stark gepflegt und hochgehalten. Wenn die Leute, die in den letzten 10—15 Jahren einwanderten, es so ernst nehmen werden wie die, die vor 45 Jahren in dieses Land kamen, dann werden die Kinder den Eltern nicht entfremdet werden.

Das Programm am 4. April, von der deutschen Abenschule gebracht, war höchst interessant. Ein Abend mit Gesang, Gedichten und lehrreichen Gesprächen brachte dieses Schuljahr zum Abschluß. Wir wollen es unseren Kindern immer wieder sagen, daß es einen großen Wert hat, mehr Sprachen zu kennen als nur eine.

Der Beweis dafür kam beim Schluß an dem Abend zum Vorschein. Br. George Wichert, Prinzipal von „Eden", der schon in Kanada geboren ist, spricht ein gutes Deutsch. Er schätzt es, daß seine Eltern sich die Mühe gemacht hatten und ihn in seinen jungen Jahren zur deutschen Schule geschickt hatten.

Das Wochenende vom 10.—12. April ist Geschichte geworden. War es doch für unser „Eden Christian College" ein historischer Moment. Es waren 25 Jahre, seit diese Schule der MBG von Ontario ihren Anfang nahm. Viele Vorbereitungen für diese Festlichkeiten waren gemacht worden. Die Natur kooperierte auch wunderbar, indem wir zwei sonnige Tage nacheinander hatten. Viele von denen, die in den 25 Jahren die Schule absolvierten, hatten an dem Sonnabendabend vor dem Gesangprogramm ein Bankett.

Das „Choral Concert" war ausgezeichnet. Sah man doch die feinen Talente des Gesanges, die unsere Jugend hat und die hier geweckt und ausgebildet werden.

Am Sonntag, um 3 Uhr nachmittags, war der Höhepunkt der Feier. Das große Auditorium der Schule war gefüllt. Das Programm war reichhaltig. Es waren auch Vorsteher unseres "Regional Governements", wie Robert Welch, M.P., und Mr. Fred Goring, eingeladen worden. Sie beide sprachen kurz anerkennende Worte aus. Es ist doch von großer. Wichtigkeit, christliche Männer in unserer Regierung zu haben, die ein Verständnis für unser Volk haben.

Br. D. H. Neumann aus B.C., der der Schule zehn Jahre als Prinzipal gedient hatte, war als Gastredner eingeladen worden. Sehr gerne war er der Einladung gefolgt; war es für ihn doch ein gewisses „Heimkommen". Die Ansprache, von ihm gehalten, zeugte von einem Wissen und von Erfahrung auf dem Gebiet christlicher Erziehung. Vor solchen Männern sollten wir den Hut abnehmen. Sie haben sich hingegeben, und Gott kann sie brauchen.

A. H. Redekopp, Korr.

MBCJ-Nachrichten

Jetzt sind die Osterferien schon vorbei, und bald kommt der Schulschluß. Alle freuen wir uns auf den Sommer, aber für manche, besonders für die Graduanten, bedeutet es noch viel Arbeit.

In früheren Artikeln teilte ich schon mit, daß unsere Schule in diesem Jahr das 25jährige Bestehen feiert. Diese Feier soll am 2. Mai, um 6.30 Uhr abends, im Hochschulauditorium abgehalten werden; sie ist mit einem Bankett verbunden und schließt mit einem interessanten Programm ab. Wir laden alle, die mit uns Gott für die Schule danken wollen, herzlich ein. Eintrittskarten sind von Studenten oder von der Sekretarin, Fräulein Siemens, erhältlich und kosten $2.50. Bitte, kommt und dankt mit uns dem Herrn.

Die Juniors werden an diesem Abend und auch am 4. Mai eine Operette aufführen. Sie üben schon fleißig daran, und allem Anschein nach soll die Operette sehr gut ausfallen.

Es üben nicht nur die Juniors, sondern auch die Seniors. Der Konzert- und Mädchenchor wollen nämlich Ende Mai eine Reise machen, um in einigen Schulen und Kirchen in Edmonton mit Gesang zu dienen. Die Uebstunden gehen uns gut, besonders bis das Piepsen und Brummen endlich zu Wohlklang kommt.

Während der Osterferien hat das MBCJ in den provinzialen Korbballmeisterschaftsspielen recht gute Erfolge erzielt. Wohl gewann unsere Varsity-Mannschaft nicht den ersten Preis, aber den vierten haben sie doch erwischt; d.h., daß sie, auf gut Deutsch „Consolation winners" sind. Die Freshmen-Mannschaft hat aber den ersten Preis für ganz Winnipeg gewonnen. Ueber diese Erfolge freuen wir uns sehr. Es ist auch lobenswert, daß unsere Schüler die Mannschaften tatkräftig unterstützen.

Nun möchte ich noch etwas über ein sehr großes Gebetsanliegen schreiben. Ihr habt wohl gehört, daß unsere Schule in mancher Hinsicht den gesetzlichen Vorschriften nicht nachkommt. Es sind z.B. die Klassenzimmer nicht hell genug. Die Ventilation, wenn sie im Zimmer anwesend ist, ist ganz ungenügend. In unserem Andachtssaal stand letzte Woche an der Treppe und an den Wänden entlang an zwei Zoll Wasser. So ist die Schule teilweise in keinem guten Zustand. Wie sehnen wir uns nach einer neuen Schule! Aber um diese neue Schule zu ermöglichen, wünschen wir, daß Ihr, liebe Freunde, mit Gebet und finanzieller Unterstützung hinter uns steht. Bitte, unterstützt uns, wie es Euch möglich ist, denn wir, Eure Kinder, sind die Schüler, die an Eurer Schule studieren. Irmi Wiebe

---

Suchanzeige

Frau Maria Christianowna Billmeier (Bielmaier oder ähnliche Schreibweise), geb. den 30. Mai 1895, sucht ihren Sohn Gottlieb Gottliebowitsch Billmeier, geb. den 25. Juni 1916. Er war sieben Jahre Lehrer und wurde 1939 aus

Malo (d.h. Klein)-Jekaterinowka,
Anastasiewskij Rayon
Gebiet Rostow, UdSSR

zur Armee einberufen und kam 1941 zu den Deutschen.

Für irgendwelche Auskunft dankt Ihnen

Frau Justina Wiebe
526 Dominion Street
Winnipeg 10, Man.

Aus aller Welt

USA — Auf dem Rückweg nach Houston sind die drei Apollo-13-Astronauten James Lovell, Fred Haise und John Swigert auf Hawaii von Präsident Nixon, ihren nächsten Familienangehörigen und einer begeisterten Menschenmenge begrüßt worden. Nixon war den Astronauten entgegengeflogen.

Die Maschine des Präsidenten landete nur wenige Minuten vor dem Flugzeug, das die drei Astronauten von Samoa nach Hawaii brachte. Noch auf dem Flugplatz zeichnete der Präsident Lovell, Haise und Swigert mit der Freiheitsmedaille aus, der höchsten zivilien Auszeichnung der USA. Die sichere Rückkehr der Astronauten sei ein „Triumph des menschlichen Geistes, der besonderen Fähigkeiten, auf die der Mensch zählen kann", sagte Nixon.

Nach ihrer Bergung im Pazifik hatten die drei Astronauten eine Nacht auf dem Bergungsschiff „Iwo Jima" zugebracht, ehe sie nach Samoa und von dort nach Hawaii flogen. In der Nacht zum 20. April kamen sie in Houston an. Jeder der drei Raumfahrer hat während des Apollo-Fluges etwa zehn Pfund an Gewicht verloren. Haise leidet außerdem an einer leichten Entzündung der Harnröhre. Lovell, Haise und Swigert sollen einen Urlaub antreten, sobald sie in Houston über ihren mißglückten Flug berichtet haben.

Vor seinem Abflug nach Honolulu hatte Präsident Nixon in Houston die Flugleitung mit der Freiheitsmedaille geehrt.

— John Swigert, der 38 Jahre alte amerikanische Apollo-13-Astronaut, der vor dem Start des Raumschiffes vor einer Woche kurzfristig als Ersatzmann eingesprungen war und daher vergessen hatte, den Abgabetermin der Einkommensteuererklärung am 15. April einzuhalten, erhielt das Formular der Erklärung beim Eintreffen der Astronauten auf dem US-Stützpunkt Pago-Pago auf den Samoa-Inseln, als er zum erstenmal nach dem Start wieder Land betrat. Gouverneur John Haydon überreichte Swigert das Steuerformular und bat ihn, es auszufüllen und es in Honolulu Präsident Richard Nixon zu übergeben.

— Senator Edward Kennedy hat die Südamerika-Politik der Administration Nixon heftig kritisiert. Sie laufe auf eine „flagrante Ignorierung der amerikanischen Ideale" hinaus. In einem Vortrag in der Universität Montana in Missoula verlangte er die Einstellung der US-Militärhilfe für die lateinamerikanischen Staaten sowie eine Änderung der Haltung Washingtons gegenüber Kuba, das nicht noch tiefer in eine Abhängigkeit von der Sowjetunion verstrickt werden dürfe.

Nach Ansicht des Senators sollten die USA nur noch jene Regierungen in Südamerika unterstützen, die demokratisch legitimiert seien.

* * *

Kuba — Eine Gruppe bewaffneter kubanischer „Konterrevolutionäre" ist, wie in Havana amtlich bekanntgegeben wurde, an der Ostspitze Kubas gelandet. In einem von Fidel Castro unterzeichneten Kommuniqué wurde mitgeteilt, bei einem Gefecht seien zwei der angeblich aus den USA gekommenen „Söldner" getötet und drei gefangengenommen worden. Vier Angehörige der kubanischen Armee wurden getötet, zwei verwundet.

* * *

Nordirland — Die konservative Unionspartei Nordirlands, die seit 50 Jahren das Land politisch beherrscht, droht nach der Wahl der beiden rechtsextremen protestantischen Pfarrer Ian Paisley und William Beattie in das Ulsterparlament weiter auseinanderzufallen. Am Wochenende wurden in der nordirischen Hauptstadt Belfast Pläne für die Gründung einer liberalen Unionspartei bekannt.

Schon nach den schweren Unruhen des letzten Jahres war die nordirische Unionspartei in eine ernste Krise geraten und hatte sich in drei Gruppen gespalten:

Der regierungstreue Flügel unterstützt das politische und soziale Reformprogramm Premierminister Chichester-Clarks. Diese Gruppe bildet den Hauptkern der Partei.

Eine rechtsorientierte Fraktion unter Führung des ehemaligen Innenministers William Craig bekämpft dieses Reformprogramm. Craig hat seine Anhänger hauptsächlich in der ländlichen Bevölkerung; vor wenigen Wochen wurden er und vier weitere „Rebellen" aus der Parlamentsfraktion der Unionspartei ausgeschlossen.

* * *

Frankreich — Hunderte von Bäumen und 153 Telefonmasten fällten bisher unbekannte Täter und verbarrikadierten damit sämtliche Zufahrtswege zu drei Dörfern in der Nähe von Lyon. Da selbst kleinste Feldwege unpassierbar und alle Telefonverbindungen zerstört waren, konnte erst nach langen Querfeldeinfahrten die Gendamerie alarmiert werden.

* * *

Deutschland — Ein Privatflugzeug aus der Bundesrepublik ist am 19. April über dem Gebiet der „DDR" zur Landung gezwungen worden.

Das Flugzeug war gegen elf Uhr in Lüneburg gestartet. An Bord befanden sich fünf Kinder im Alter zwischen neun Monaten und sechs Jahren, die schwer an Keuchhusten erkrankt waren. Außerdem flog der Vater des jüngsten Kindes mit. Der Pilot wollte den Kindern durch einen Höhenflug Erleichterung verschaffen.

Über dem Gebiet an der Elbe hatte sich der Pilot aber offensichtlich verflogen und geriet im Kreis Lüchow-Dannenberg in den mitteldeutschen Luftraum.

Zwei Düsenjäger sowjetischer Bauart hatten das Flugzeug aber schon ausgemacht und zwangen es zur Landung auf einer Wiese. Ein Sprecher des sowjetischen Kontrollrates in Berlin teilte dem Grenzschutz mit, die Insassen des Flugzeuges seien wohlauf.

— Ein 20 Meter hohes Lenin-Monument wurde am 19. April aus Anlaß des 100. Geburtstages des russischen Revolutionärs in Ost-Berlin enthüllt. An einer Lenin-Gedenkstätte im Münchener Stadtteil Schwabing legten der sowjetische Botschafter in der Bundesrepublik, Semjon Zarapkin, das ZK-Mitglied der KPdSU, Vasily Ryon, und der Vorsitzende der DKP, Walter Bachmann, Blumengebinde nieder.

In München wurde die Gedenktafel für Lenin in der Nacht zuum 17. April mit Farbe beschmutzt.

— Alle Mitglieder und Kandidaten der SED müssen in der Zeit vom 1. September bis 31. Oktober 1970 ihre Mitgliedsbücher umtauschen. Diesen Beschluß des Zentralkomitees gab am 19. April das Parteiorgan „Neues Deutschland" bekannt. SED-Chef Walter Ulbricht bezeichnete den Vorgang in einem Interview als „Aufgabe von großer politischer und gesellschaftlicher Bedeutung".

Nach der offiziellen Begründung ist der Umtausch erforderlich, „da für die Mehrheit der Parteimitglieder im Jahre 1971 die Gültigkeit der Parteidokumente abläuft". Wie Ulbricht klarmachte, will die Parteiführung bei dieser Gelegenheit jedes einzelne Mitglied überprüfen und damit die „politisch-ideologische Standhaftigkeit festigen".

Politische Beobachter betrachten die SED-Maßnahme als Bestandteil einer ideologischen Offensive, die gegenwärtig in der „DDR" mit besonrere Stoßrichtung gegen „Sozialdemokratismus und Revisionismus" geführt wird.

— Die „DDR" und die Zentralafrikanische Republik haben die Aufnahme diplomatischer Beziehungen vereinbart. Nach Angaben der Ostberliner Nachrichtenagentur ADN wurde ein entsprechendes Abkommen in der sudanesischen Hauptstadt Khartum vom Präsidenten der Zentralafrikanischen Republik, Jean Bedel Bokassa, und dem Botschafter der „DDR" im Sudan, Eberhard Feister, unterzeichnet.

— Fünfundsiebzig Ferientage im Jahr seien vom medizinischen Standpunkt aus nicht genug. Die Zahl der Ferientage müsse vielmehr erhöht werden. Das erklärte die deutsche Bundesärztekammer. Da Kinder im Gegensatz zu Erwachsenen häufiger Erholungspausen benötigten, sollte die zusammenhängende Unterrichtszeit jeweils zehn Wochen nicht überschreiten.

In einer Stellungnahme an die Kultusministerkonferenz der deutschen Länder, die in Bonn Fachleute nach ihrer Meinung über die künftige Feriengestaltung fragte, erklärte die Bundesärztekammer, sie sei sich darüber im klaren, daß eine solche wünschenswerte Verlängerung der Gesamtferiendauer schon allein wegen des Lehrermangels auf Schwierigkeiten stoßen werde.

Die Ärztekammer sprach sich ferner für eine breite Staffelung der Ferienzeit in den Ländern aus, um überfüllte Ferienquartiere zu vermeiden und den Reiseverkehr aufzulockern. Die Sommerferien sollten sechs Wochen nicht überschreiten, damit genügend Ferientage für die übrigen Jahreszeiten blieben.

— An der Forschungsstelle für Soziale Pädiatrie und Jugendmedizin der Universität München wurde ein Sehtest zur Frühdiagnostik von Sehfehlern bei Kleinstkindern entwickelt. Aus vielen Kinderzeichnungen wurden diejenigen ausgewählt, die von eineinhalb- bis zweijährigen Kindern bereits erkannt werden können. Mit Hilfe dieses Sehtests, der ausschließlich als Suchtest für Kinderärzte und praktische Ärzte gedacht ist, können erstmalig auch Sehfehler vor dem zweiten Lebensjahr sicher erkannt werden. Das in Zusammenarbeit mit einer Münchener Firma entwickelt Gerät soll Ende des Jahres den praktizierenden Ärzten in der Bundesrepublik Deutschland zur Verfügung stehen.

* * *

Griechenland — Das griechische Militärregime hat 33 seiner Gegner, darunter 26 pensionierte Offiziere, in das mittelgriechische Dorf Makrokomi und auf die beiden Inseln Kythera und Samotrake verbannt. Die meisten der Ver-

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

Historisch Sehenswertes im Frasertal — Fort Langley, B.C.

Die Hudson's Bay Co., die schon 300 Jahre besteht, befuhr hier im Westen den Columbia-Fluß, um ihre Geschäfte zu betreiben; da aber die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada entlang dem 49. Parallelkreis festgelegt wurde, mußten sie den Columbia-Wasserweg aufgeben und den Fraserfluß benutzen, um ins Innere von B.C. zu gelangen. Dadurch entstand das „Fort Langley" am Südufer des Fraser, 20 Meilen von Abbotsford und auch so weit von Vancouver entfernt.

Es wurde 1824 gegründet und war die erste Hauptstadt von B.C., mit 15 Häusern (jetzt sind da nur drei Häuser). Es war zur Zeit der Regierung des Königs Georg IV. von Großbritannien, später wurde New Westminster und dann Victoria die Hauptstadt.

Am 19. November 1858 wurde hier in Fort Langley James Douglas als erster Gouverneur der Kronkolonie von B.C. eingeschworen. 1958, auf der 100-Jahr-Feier, eröffnete Prinzessin Margaret diesen historischen Platz, der wieder instandgesetzt worden war. Da ist manches Sehenswertes aus alter Zeit, ein Museum und anderes. Premier Bennett und sein Kabinett besuchen den Ort jährlich am „Douglas Day" und halten da eine Sitzung ab. Den Namen bekam das Fort zu Ehren von Thomas Langley, einem Direktor der Hudson's Bay Co. Im Mai und Juni des Jahres 1858 kamen etwa 10 000 Goldsucher durch, die von hier in Kähnen weiter den Fraser hinauffuhren; später fand man aus, daß Schiffe bis Hope gehen konnten, da verlor Fort Langley seine Bedeutung über Nacht und zerfiel.

In seiner Blütezeit war da auch schon etwas Industrie entstanden; Milchschüsseln, Besen, Pferdekummete, Werkzeuggriffe und Handschlitten wurden fabriziert. Der Fischfang wurde von den Indianern im Großen betrieben; am meisten hat man bei 2000 Fässer Salmon (Lachs) jährlich eingesalzen; die meisten wurden nach den Hawaii-Inseln verschifft; auch wurden auf einer Farm Produkte gezogen, die nach Alaska geschickt wurden für russische Ansiedlungen und für britische Posten in Nordamerika. 1850 wurde Fort Langley berühmt wegen dem Ziehen von Preiselbeeren (cranberries). Im Großen wurden sie nach San Franzisko exportiert; Hanf wurde nach England gesandt.

Die Bevölkerung bestand aus: Coast Indianern, Britischen, French-Kanadiern, Iroquois, Kanakas von Hawaii, Halbindianern; die Kwantlen Indianer waren Freunde des Forts und suchten da Schutz vor Haidas und Cowichan-Indianergruppen, die sie verfolgten. Das Fort besuchen jährlich bis zu 150 000 Menschen. In einem Monat vorigen Jahres waren es sogar Leute aus 38 Ländern. Leider wird es von der hiesigen Bevölkerung, in deren Nähe es ist, nur wenig besucht. Man sollte auch nicht vergessen, sich ins Besucherbuch einzuschreiben. (Aus: „Valley Magazin", Abbotsford, B.C.)

Eingesandt von J. B. M., Korr.

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Direktor

Neusiedlung

In der Nähe von Witmarsum, etwa 42 Kilometer südwärts, liegt die Fazenda Sao Bento, des Gutsbesitzers Alberto Bagio. Dieses Gut wurde verkauft und vor 4 Monaten verschrieben. Der Käufer war die Cooperative der Milchprodukte Curitiba unter dem Präsidenten David Koop hier, garantiert von der Konsumgenossenschaft Bouqueirao. Das Institut der Regierung, Inda, vermittelte den Landhandel. Es geht darum, die Stadt Curitiba mit Milch und deren Produkten besser zu versorgen. Der Boden ist gut, und auch für Weizenanbau zu empfehlen. Es geht um etwa 1000 Alqueren. Jeder Bauernhof soll rund 45 Hektar groß sein, wie in Witmarsum. Der Preis für 1 Alquere is Cr. N. 1200,- Der größte Teil ist mit 9% jährlich verzinst, zu bezahlen in 6 Jahren. Die Bauern finden den Preis und die Bedingungen sehr gut, ist doch die jährliche Abwertung des Geldes etwa 25%.

Die anfallende Milch soll täglich nach Curitiba gebracht werden, wo sie zu einem festen Preis abgeliefert wird. Die Stadt Curitiba ist etwa 70 km entfernt. Der größte Teil des Weges ist Asphalt. Es liegt an der Strecke nach Sao Mateus, wo die Regierung dabei ist, die großen Schieferlager für Petroleumzwecke zu explorieren. Das Land wird nur an Leute verkauft die da seßhaft werden und sich hauptsächlich mit Milchproduktion beschäftigen werden. Ob, und wieviel Bauern da siedeln werden von den Mennoniten in Brasilien, steht noch nicht fest. Wahrscheinlich haben sich noch nicht viele Leute gemeldet, denn die Genossenschaft sucht auch heute noch zuverlässige empfehlenswerte Siedler.

Wie man uns sagte, es wären genug mennonitische Käufer da, doch möchten sie nicht daselbst siedeln und Milchwirtshaft treiben. Nur zwei mennonitische Familien aus Kansas, USA, sind schon eingetroffen und wohnen im gewesenen Gutshaus als erste Bauern: Prediger Jona H. Dyck und Dietrich Toews mit 8 Kindern. Sie kamen mit etwa noch 8 Familien vor zirka 1 Jahr nach Brasilien, Goyas; etwas 35 km von der Stadt Anapolis fanden sie zunächst eine Bleibe, wo die anderen 8 Familien auch heute noch wohnen. Prediger Jona H. Dyck spricht gut Hoch- und Plattdeutsch. Er predigt aber nur in der englischen Sprache.

Das Milchvieh kaufen sie in Witmarsum und lassen es vorher auf den Gesundheitszustand untersuchen. Da der Boden gut ist, sind sie sehr interessiert Weizen anzubauen. Nach längerer sorgfältiger Suche in Brasilien haben sie sich für dieses Siedlungsprojekt entschlossen.

Gedacht war diese Siedlung auch ursprünglich von den Mennoniten, nur für den Ueberschuß mennonitischer Bauern, die aus Bouquerao bei Curitiba, siedeln wollen. Genau so war es auch in Witmarsum. Jetzt aber gehen die jüngeren Leute in die Stadt, wo sie hoffen ein besseres Leben zu haben. Die ältere Jugend beendigt in Witmarsum die höhere Schule und hat somit in der Stadt einen leichten Anfang. Damit ist die Frage des Landkaufs in Witmarsum erledigt. Die zwei mennonitischen Bauern rechnen mit Zuzug von anderen Glaubensgenossen. Sie kamen etwa vor 100 Jahren aus Rußland nach Kanada und von dort nach USA, wo sie bis jetzt der Scholle treu blieben. Selbsbewußt und überlegt und mit fester Hand packen sie an, so erzählt mir ein Witmarsumer Bauer, der sie beobachtet hat.

Zunächst stellt die Cooperative in Curitiba ihnen 200 Hektar Weizenboden für ein Jahr zur Pflanzung zur Verfügung. Ihre Dollar helfen ihnen bei der Anschaffung der Landwirtschaftlichen Maschinen. Sie legen einen großen Wert auf die Erlernung der portugiesischen Sprache. Etliche Kinder sind schon Dolmetscher. Bis jetzt sprachen sie hauptsächlich englisch. Sobald die Siedler eintreffen, baut die Regierung eine Volksschule, die unentgeltlich besucht werden kann. Den Weizenanbau hat man in Witmarsum auch verschiedentlich versucht, doch nur mit spärlichem Erfolg. Die Bauern sagen, der Boden auf dem Kamp sei zu mager und brauche zu viel teuren Kunstdünger. Es lohnt sich wirtschaftlich nicht. Für Viehweide aber ist der Kamp geeignet und die Siedlung ist gut vorwärts gekommen. Es wird auf der Witmarsum Siedlung viel gebaut. Die Milchproduktion der Coop. stieg bis 19.000 Liter täglich.

Wir wünschen den neuen Siedlern aus Kanada und USA auf der Siedlung viel Erfolg. Möge ihre Arbeit und der Mut belohnt werden.

Dr. Peter Dyck

DEUTSCHE BÜCHER
zum halben Preis

- **Geschichten der Heiligen Schrift** — Von G. Frankhauser Band 1, 2, 3 und 4 ..... Reg. $8.85 jetzt **$4.50**
- **Glaubensstimme** in Großdruck ..... Reg. $1.40 jetzt **$0.70**
- **Glaubensstimme** in Normaldruck ..... Reg. $1.20 jetzt **$0.60**

GUTE BÜCHER FÜR KINDER

- **Im grünen Revier** — Von Kurt Knaak ..... Reg. $1.75 jetzt **$0.89**
- **Zwei aus Klasse IV** — Von Anny Wienbruch ..... Reg. $1.35 jetzt **$0.70**
- **Klara ist enorm** — Von B. Schmidt-Ellen ..... Reg. $1.35 jetzt **$0.70**
- **Das fünfte Rad am Wagen** — Von Heinz Vonhoff .... Reg. $2.75 jetzt **$1.40**
- **Peterle im Meisennest** — Von Emil E. Ronner ..... Reg. $3.25 jetzt **$1.60**

Und noch viele andere Bücher zum halben Preis!

Freunde in Winnipeg und Umgebung!

Bitte, kommt und besucht unsern Laden!

Bis zum 2. Mai geben wir bei allen Käufen einen Rabatt von 10 Prozent!

cp THE CHRISTIAN PRESS
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Highway

Versandgebühren bei Bestellungen
bis zu $2.00 ..... $ .25
von $2.00 — $4.99 ..... .35
über $5.00 zusätzlich ..... .07
für jeden weiteren Dollar.

WINNIPEG 5, MAN.

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Gesamtschule in Berlin

„Pädagogische Werkstatt", „Prüffeld des Neuen" — Bezeichnungen, die Berlin erhalten hat, weil hier das Wort „Schulreform" großgeschrieben wurde. Auf den Slogan „Keine Experimente" hat man sich im pädagogischen Bereich nie eingelassen. Auf dem Prüfstand der modernen Pädagogik steht hier seit einigen Jahren vor allem die Gesamtschule, die nach Meinung ihrer Befürworter einen Beitrag zur Zukunftssicherung unserer Gesellschaft liefern könnte.

Das Schulsystem in den Ländern der Bundesrepublik ist dreigliedrig aufgebaut. Nach der vierjährigen Grundschule (in Berlin der sechsjährigen

Grundschule) gehen die Schüler entweder auf die Hauptschule, Realschule oder das Gymnasium über. Die Aussicht, nach dieser Entscheidung den Schulzweig zu wechseln, ist für den einzelnen Schüler sehr gering. In unseren Gymnasien befinden sich unter den Abiturienten im Bundesdurchschnitt nur 7 Prozent Arbeiterkinder, obwohl etwa die Hälfte unserer Bevölkerung dieser sozialen Gruppe angehört. In England dagegen sind es 25%, in Schweden sogar 30 Prozent. Die deutsche Schule mit ihrem dreigliedrigen Aufbau hat also offensichtlich eine soziale Auslesefunktion, obwohl in unserem Grundgesetz ein gleiches Recht auf Bildung verankert ist. Auf ihrer 100. Sitzung im März 1964 in Berlin gab die Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder (KMK) die sogenannte „Berliner Erklärung" ab. Die für Europa maßgebenden bildungspolitischen Entwicklungstendenzen wurden dabei ausdrücklich so formuliert:

„Anhebung des gesamten Ausbildungsniveaus der Jugendlichen durch vermehrte und verbesserte Schulbildung aller Art; Erhöhung der Zahl der zu gehobenen Abschlüssen verschiedenster Art geführten Jugendlichen; Ausbildung jedes einzelnen bis zum höchsten Maß seiner Leistungsfähigkeit; Angebot von Ausbildungsmöglichkeiten, die stärker auf die Befähigung des einzelnen eingestellt sind; Maßnahmen, die Schüler in diese ihnen gemäßen Bildungsgänge zu bringen — z.B. Beobachtungsstufe —, Verstärkung der Durchlässigkeit unter allen bestehenden Schulen; Errichtung neuer, weiterführender Formen."

In Berlin wurden aus diesen Erkenntnissen die Konsequenzen gezogen. Insgesamt sollten zunächst vier Gesamtschulen in Berlin errichtet werden. Heute sind darüber hinaus weitere Gesamtschulprojekte in der Planung.

Die vier Gesamtschulen Berlins weisen wesentliche Gemeinsamkeiten auf:

Die Trennung nach Haupt-, Real- und Gymnasialschulzweig ist aufgehoben. Alle Schüler besuchen dieselbe Schule in den Klassen 7—10.

Jeder Schüler wird individueller als in der herkömmlichen Schule gefördert. Mittel für dieses Ziel ist eine Differenzierung des Unterrichts und der Lerninhalte in der Mittelstufe (Klasse 7—10).

Der erste Tpp der Unterrichtsveranstaltungen ist der **Kernunterricht.** Alle Schüler eines Altersjahrgangs, also zum Beispiel der 7. Klassenstufe, werden in feste Stammgruppen eingeteilt, ohne daß nach Leistungsfähigkeit oder Befähigkeitsrichtung differenziert wird. Im Kernunterricht — vor allem in Politikkunde, Musik, Kunst und Leibesübungen — wirkt die Schule, ihrem Erziehungs-Auftrag entsprechend, gesellschaftsintegrierend. Der zweite Typ der Veranstaltungen ist der **Fachleistungskurs.** Da die Befähigung von Mensch zu Mensch und von Sachgebiet zu Sachgebiet verschieden ist, soll die Schule den einzelnen entsprechend seiner individuellen Befähigung optimal fördern. In den Fachleistungskursen werden insbesondere Mathematik, eine Pflichtfremdsprache und Naturwissenschaften unterrichtet.

In der allen vier Schulversuchen gemeinsamen Mittelstufe wird dann entschieden, welches Abschlußzeugnis der Jugendliche auf Grund seines erreichten Niveaus erhält: das Abschlußzeugnis der Hauptschule, der Realschule oder den Zugang in die gymnasiale Oberstufe.

Die Gesamtschule, die in einem Jahrgang etwa 150 Schülerinnen und Schüler umfaßt, ermöglicht es, die Größe der lernenden Gruppe zu variieren. Denn es ist nicht ausgemacht, daß die optimale Größe der lernenden Gruppe bei 30 oder 20 Schülern liegt. Für bestimmte Unterrichtsgegenstände ist die Großgruppe — etwa 100 Schüler oder mehr — angebracht, andere Unterrichtsgegenstände erfordern Kleingruppen von zehn Schülern oder Einzelarbeit. Es liegt auf der Hand, daß mit diesem Prinzip der Einteilung die lernenden Gruppen im Fachgebiet homogener werden und daß die Schüler entsprechend ihrer Leistungsfähigkeit gefördert werden können. Umsteigen von Kurs zu Kurs ist nicht nur erlaubt, sondern zum Teil erforderlich. So kann es prinzipiell nicht mehr vorkommen, daß ein Schüler alle Fächer einer Stufe wiederholen muß, nur weil er in zwei Fächern versagt hat. Das pädagogisch wie ökonomisch höchst zweifelhafte System des Sitzenbleibens kann also weitgehend durch einen Kurswechsel ersetzt werden. Das früher so häufige Erlebnis des Mißerfolgs wird so vermieden.

Hochbefähigte können in diesem System besser gefördert werden als in den herkömmlichen Jahrgangsklassen, in denen sie beim Unterricht für den Durchschnitt unterfordert werden. Und auch die schwächer Befähigten erhalten einen angemessenen Unterricht, ohne daß sie stets unter dem Durchschnitt liegen, also ständige Niederlagen hinnehmen müssen.

Der vielleicht deutlichste **Vorzug dieses Systems** gegenüber der herkömmlichen vertikalen Schulstruktur liegt darin, daß sich die Eltern nicht mehr — wenn das Kind zwölf Jahre alt und die Richtung seiner Befähigungen in den seltensten Fällen erkennbar ist — für sieben Jahre Gymnasium oder vier Jahre Realschule entscheiden müssen. Eine solche langfristige Entscheidung überfordert erfahrungsgemäß die meisten Eltern. In der Gesamtschule können die Schüler innerhalb des gleichen Schulverbandes ja nach erreichter Lernleistung in die für sie geeigneteren Kurse einer anderen Lernrichtung überwechseln. Es entfallen die Milieusperren gegenüber „höherer Bildung", die viele Eltern daran hindern, ihre befähigten Kinder auf weiterführende Schulen zu schicken, weil sie meinen, diese seien nur bestimmten Sozialschichten vorbehalten, oder weil sie die Blamage — im Falle des Scheiterns — oder die Entfremdung des Kindes — bei gutem Erfolg — fürchten. Es entfällt andererseits die Sorge mancher Eltern, ein „Versagen" ihres Kindes im Gymnasium müsse eine Niederlage sein, zur Minderung ihres Sozialprestiges führen; denn der Kurswechsel erfordert ja keinen — auffälligen — Schulwechsel.

Die Form der **Ganztagsschule** — mit freiem Sonnabend —, wie sie in drei der vier Berliner Modellschulen verwirklicht wurde, wird immer lebhafter von der Elternschaft gefordert. Diese Schulform kann schon allein dadurch, daß sie die Hausarbeiten in ihre Obhut nimmt — dazu beitragen, Startnachteile zu mildern. Mit ihrem Angebot an Arbeits- und Aufenthaltsräumen, durch die freiwilligen Unterrichtsveranstaltungen am Nachmittag und die Möglichkeit zu gemeinsamem Essen und Spiel zwischen der Schul-Arbeit kann sie zugleich zu einer zentralen Bildungsstätte für den heranwachsenden Menschen werden.

Elm Creek, Man.

Lieber Bruder Ratzlaff!

Besten Dank für Deinen, mir werten Brief! Ich las ja Deine Richtlinien für die Korrespondenten der „Rundschau" und nahm an, das war die Antwort auf meinen Brief.

Es tut uns Menschen doch wirklich wohl, wenn wir Liebe empfangen, und so ist auch Dein Brief mir viel wert.

Meine Frau und ich hatten das Vorrecht, vom 23. März bis zum 2. April in B.C. zu weilen. Ja, da ist Frühling, aber bei uns in Manitoba wird er ja auch noch kommen. Nur Geduld!

Was mich wundert, lieber Bruder Erich, ist, warum muß man bei uns Mennoniten, die aus Rußland gerettet sind, so viel Unzufriedenheit hören? Leben wir doch hier in Ruhe und Frieden, gehen, wo wir hin wollen, ohne gefragt zu werden. Ja, mehr Dankbarkeit und mehr Fürbitte von unserer Seite würde Gott Ehren und den Menschen zum Segen sein.

Als Gemeinde sind wir Gott dankbar für seine Gnade und Führung. Die Sonntagsschulen und der Gottesdienst werden fleißig besucht, auch wenn es mal stümt oder schneit.

Die Besuche vom „MBBC, Winkler Bible Institute, Gospel Light Hour und anderen sind auch zum Segen und Bau der Gemeinde und Konferenz dienlich. Dein Abram A. Janzen

Altern ja — aber den Jahren Leben anfügen

Seit einem Jahr Institut für Alternsforschung im Taunus

In den letzten 70 Jahren ist die Lebenserwartung der Menschen durchschnittlich um 30 Jahre gestiegen; nahezu 15 Prozent aller Bürger werden in absehbarer Zeit über 65 Jahre alt und nur 12 bis 13 Prozent der Bevölkerung Kinder sein. In etwa fünf Jahren wird damit gerechnet, daß zwei Arbeitnehmer für den **Lebensunterhalt** eines Rentners tätig sind. Diese von Statistikern vorausberechneten Zahlen bildeten Hintergrund und Idee für den aus Leipzig stammenden Internisten Professor Dr. Volkmar Böhlau, das erste deutsche Institut für Alternsmedizin zu gründen, das seit etwa einem Jahr in Bad Soden im Taunus unter seiner Leitung medizinische Alternsforschung betreibt.

Böhlau, Schüler des bekannten Alternsforschers Professor Dr. Max Bürger (Leipzig), gab dem Institut den Namen seines verstorbenen Lehrers und bemüht sich seit zehn Jahren als Chefarzt eines Spezial-Sanatoriums für Asthma, Bronchitis und Allergie in Bad Soden um die Therapie alter und alternder Patienten.

Das Institut für Alternsmedizin, das der Frankfurter Johann-Wolfgang-Goethe-Universität lose angegliedert ist, will die vielschichtigen Probleme des Alters auf rein medizinischer Grundlage erforschen, darstellen und zu lösen versuchen. „Mit den Alten wird viel Unfug getrieben", meint der Alternsforscher. Die neuzeitliche Wissenschaft verwirft oft gepriesene Wundermittel gegen den natürlichen Prozeß des Alterns und zur angeblichen Verjüngung. Eine echte Verjüngung, so Böhlau, gibt es jedoch nicht, dafür aber die Möglichkeit, viele Beschwerden des Alters mit wissenschaftlich fundierter Therapie zu behandeln. Darüber hinaus sollten alte Leute nicht zu sehr kaserniert und von den „Jungen" isoliert werden, erläutert Böhlau, der als einziger Professor einer deutschen Universität an der Frankfurter Hochschule Gerontologie (Alternsforschung) und Geriatrie (Alternsheilkunde) liest.

Die Devise des Mediziners, „dem Leben nicht nur Jahre anfügen, sondern den Jahren Leben anfügen" kennzeichnet die Therapie, mit der die moderne Medizin das Alter erträglich machen will. Mit der medikamentösen Behandlung gegen Alterserscheinungen sollte bereits mit 50 Jahren begonnen werden, um den oft tragischen physischen und psychischen Lebensumständen greiser Menschen vorbeugend entgegenzusteuern. Trotz der erheblich höheren Lebenserwartung und der Chance für jeden, jenseits der 60 oder 70 noch „fit" zu sein, wird es auch in Zukunft nicht mehr 90jährige geben als bisher. Viel mehr Menschen jedoch als früher werden die mittlere Grenze hohen Lebensalters zwischen 65 und 75 erreichen.

Neben der rein wissenschaftlichen Forschung und Lehre über Alternsheilkunde wird im Bad Sodener Institut Publizität groß geschrieben. Ärztliche Fortbildungskurse und Diskussionsveranstaltungen für Chefärzte von Altersheimen sowie die „Bad Sodener geriatrischen Gespräche" beweisen das. Der erste Kongreß dieser Art im Mai 1969 war dem Thema „spezielle Probleme der Therapie im Alter" gewidmet. Auf der zweiten Tagung im Mai dieses Jahres wird unter der Schirmherrschaft von Bundesgesundheitsministerin Käte Strobel vor Ärzten, Psychologen, Soziologen und Politikern über die moderne Behandlung im Alter gesprochen. Die hessische Landesregierung, die Landesärztekammer Hessen, die Landesversicherungsanstalt von Baden-Württemberg und die pharmazeutische Industrie, die das „Alterninstitut" im Taunus subventionieren, haben neben namhaften Medizinern ihre Teilnahme bereits zugesichert.

WEIBLICHE HILFE GESUCHT

NÄHMASCHINEN-NÄHERINNEN

MIT TEILERFAHRUNG ODER ERFAHRUNG FÜR BESTÄNDIGE BESCHÄFTIGUNG DAS GANZE JAHR HINDURCH. AUSGEZEICHNETE GELEGENHEIT ZU VERBESSERN UND HOHE RATEN ZU VERDIENEN. ERFAHRENE NÄHERINNEN VERDIENEN $60 — $80 DIE WOCHE UND DARÜBER.
WENDEN SIE SICH AN:
JOSEF FREED CLOTHING CO.
474 HARGRAVE STREET
FRAGEN SIE NACH
HERRN MASLANKA

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

bannten waren seit dem vergangenen Frühjahr und Sommer ohne Haftbefehl in Hotels der Athener Vororte festgehalten worden. Fünfzehn Personen wurden freigelassen.

Die Räumung der beschlagnahmten Hotels geht auf die jüngste „Liberalisierungsmaßnahme" der Junta zurück, durch die Artikel 10 der neuen Verfassung in Kraft gesetzt und Inhaftierungen ohne richterlichen Haftbefehl verboten wurden. Verbannungen können dagegen weiterhin auf Beschluß von „Sicherheitsausschüssen" ausgesprochen werden.

* * *

UdSSR — Patriarch Alexej, seit 1945 Oberhaupt der russisch-orthodoxen Kirche, ist im Alter von 92 Jahren gestorben. Als Todesursache nannte die sowjetische Nachrichtenagentur TASS „akutes Herzversagen". Der Patriarch, in der frühen Stalin-Zeit verfolgt und vorübergehend verbannt, genoß das Wohlwollen der sowjetischen Regierung und wurde viermal mit dem Orden für Arbeit ausgezeichnet. Erst 1961 erklärte Patriarch Alexej sein Einverständnis mit dem Eintritt der russisch-orthodoxen Kirche in den Weltkirchenrat. Kurz vor seinem Tod verkündete er die Interkommunion mit der Römisch-Katholischen Kirche.

— Unter Berufung auf Lenin haben sich die Staatschefs von Jugoslawien und Rumänien, Tito und Caeusescu, indirekt, aber deutlich gegen die sogenannte Breschnjew-Doktrin von der begrenzten Souveränität der sozialistischen Staaten und Parteien gewandt.

In einem Artikel im sowjetischen Parteiorgan „Prawda" zum 100. Geburtstag Lenins hob Marschall Tito das volle Recht der Nationen auf Selbstbestimmung hervor. Unter Bezug auf Lenins Lehren wies Tito auf die notwendige Anerkennung der „Gleichheit der Völker, ihrer Gleichberechtigung und Souveränität" hin, ohne die der proletarische Internationalsmus eine leere Phrase sei.

Zuvor hatte Nicolae Ceausescu auf der Bukarester Feier zum Lenin-Jubiläum erklärt, Lenin habe festgestellt, daß „Großmacht-Chauvinismus und Hegemonie-Bestrebungen" nur „Mißverständnisse und Zwist" zwischen den Völkern hervorriefen und der Sache des Sozialismus schadeten.

— Zum erstenmal in der Geschichte der Sowjetunion hat einem Bericht des Londoner „Sunday Telegraph" zufolge eine geheime sowjetische Bewegung" ein Programm für die politische und wirtschaftliche Reform der UdSSR ausgearbeitet und im Umlauf gebracht. Das etwa 10 000 Worte umfassende „Programm der Demokratischen Bewegung" fordert unter anderem freie Wahlen, Unabhängigkeit der gesetzgebenden Institutionen von der KPdSU, Redefreiheit, Auflösung der Geheimpolizei und Freilassung der politischen Gefangenen. Die Sowjetunion solle in eine Union demokratischer Republiken verwandelt werden.

Die Namen der Urheber dieses Programmes, das in der Sowjetunion seit mehreren Monaten bekannt sein soll und, wie der „Sunday Telegraph" berichtete, jetzt über russische Emigranten in den Westen gelangte, sind nicht bekannt. Unterzeichnet ist es von den „Demokraten Rußlands, der Ukraine, Lettlands, Litauens und Estlands."

— Die Bevölkerung der UdSSR ist in den letzten zehn Jahren um 15,8 Prozent gewachsen. 241 748 000 Menschen leben zurzeit in der Sowjetunion, davon mehr als die Hälfte in den Städten. Die Einwohnerzahl der Hauptstadt Moskau stieg im selben Zeitraum um 17 Prozent auf 7,061 Millionen.

* * *

Türkei — Ein neues Erdbeben hat am 19. April die westliche Türkei heimgesucht und in der Stadt Cavdarhisar mehr als 100 Häuser zerstört. Das Zentrum des Bebens mit der Stärke 7,5 (Richterskala) lag nur etwa 30 Kilometer von der am 28. März durch Erdstöße zerstörten Stadt Gediz.

* * *

Kambodscha — Verschärfte Kämpfe in der kambodschanischen Ostprovinz bei Takeo und heftige Beschuldigungen des gestürzten kambodschanischen Staatspräsidenten Prinz Norodom Sihanouk sowie des nordvietnamesischen Außenministeriums gegen Phnom Penh wegen angeblicher Massaker an chinesischen und vietnamesischen Bewohnern Kambodschas standen im Mittelpunkt der Krisenentwicklung in Indochina.

Nach Angaben überlebender Insassen eines Internierungslagers für vietnamesische Zivilisten in Takeo, einer Provinzhauptstadt 60 Kilometer südlich Phnom Penhs, hatten kambodschanische Soldaten am 17. April nach einem Angriff von Vietkong-Kommandotrupps rücksichtslos in die Menge gefeuert und mehr als 100 Männer, Frauen und Kinder getötet. Kambodschanische Sprecher behaupteten, die Zivilisten seien „im Kreuzfeuer" eines Gefechts mit kommunistischen Truppen ums Leben gekommen.

Diplomatische Beobachter vertraten die Auffassung, daß die überwiegend glaubhaften Berichte über die Massaker an rund 1000 vietnamesischen und kambodschanischen Zivilisten während der vergangenen zwei Wochen dem Ansehen der neuen kambodschanischen Regierung im Ausland schweren Schaden zugefügt hätten. Auf Grund des weltweiten Echos werde die Regierung General Lon Nols wahrscheinlich gezwungen sein, die von ihr vorbereitete Ausrufung der Republik zu vertragen.

— Die Aussichten für die Einberufung einer neuen Indochina-Konferenz haben sich verschlechtert. Wie der sowjetische UNO-Botschafter Jakob Malik in einem Fernsehinterview in New York erklärte, hält Moskau diesen Plan „zum jetzigen Zeitpunkt für unrealistisch".

Diese Äußerung steht im Widerspruch zu einer Erklärung, die Malik vor der Presse abgegeben hatte. Da hatte er noch erklärt, der französische Vorschlag zur Einberufung einer neuen Genfer Konferenz „könnte eine korrekte Lösung und eine Entspannung auf der indochinesischen Halbinsel herbeiführen". Der Plan Frankreichs sieht Verhandlungen zwischen allen interessierten Staaten mit dem Ziel vor, aus Laos, Kambodscha und Südvietnam eine neutrale Zone zu schaffen.

An der ersten Indochina-Konferenz 1954 und an der Laos-Konferenz 1962 hatte auch die Volksrepublik China teilgenommen. Bis zur Stunde nahm Peking zu dem Vorschlag aus Paris nicht öffentlich Stellung. Der Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant, bezeichnete Chinas bisheriges Schweigen allerdings als „ermutigend".

* * *

Sierra Leone — Zehn Todesurteile hat das Oberste Gericht des westafrikanischen Staates Sierra Leone gegen ehemals hohe Offiziere und Politiker verhängt, die im März 1967 nach Parlamentswahlen geputscht und den Wahlsieger, den heutigen Premierminister Siaka Stevens, unter Hausarrest gestellt hatten. Erst im April 1968 wurde das Militärregime in Sierra Leone gestürzt und die Zivilregierung wieder eingesetzt. Premierminister Stevens traf am 19. April zu einem fünftägigen offiziellen Aufenthalt in der Bundesrepuublik Deutschland ein.

* * *

Israel — Die israelische Regierung erörterte am 19. April die Lage im Nahen Osten nach dem Besuch des Leiters der Nahost-Abteilung im US-Außenministerium, Joseph Sisco.

Sisco traf inzwischen in Teheran ein. Dort werden er und der stellvertretende US-Außenminister Elliot Richardson eine Sonderkonferenz der US-Diplomaten im Nahen Osten leiten, melden die Nachrichtenagenturen.

In Jerusalem überwiegen die negativen Aspekte der Lagebeurteilung. Sie lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Der Standpunkt Ägyptens hat sich verhärtet; Präsident Nasser hat gegenüber Sisco verlangt, Israel solle sämtliche besetzten Gebiete räumen. Die UNO-Resolution vom November 1967 sprach dagegen nur vom „Abzug aus besetzten Gebieten", ließ also die Möglichkeit von Grenzkorrekturen offen.

2. Der Einfluß der USA auf die Araber ist geringer geworden; Präsident Nixons Zögern, Israel weitere Flugzeuge zu liefern, wird nicht honoriert.

3. Der sowjetische Einfluß dagegen hat spürbar zugenommen — dank Moskauer Waffenlieferungen.

4. König Hussein von Jordanien und seine Regierung müssen immer mehr Rücksichten auf die Palästinenser nehmen, die jeden Ansatz zur Konzessionsbereitschaft gegenüber Israel ersticken.

Angesichts dieser Überlegungen erscheint Jerusalem das Drängen der USA auf „größere diplomatische Biegsamkeit" Israels als wenig realistisch und erfolgversprechend.

* * *

Agypten — Die Sowjetunion scheint nach mehreren in den letzten Tagen bekanntgewordenen Informationen aus im allgemeinen zuverlässigen Quellen damit begonnen zu haben, ihre militärische Präsenz in Ägypten beträchtlich auszubauen.

Berichten verschiedener Kairoer Korrespondenten zufolge wird anscheinend eine vollständige Luftabwehrdivision mit modernster Ausrüstung an den Nil verlegt. Diese Division soll 40 Batterien Raketen vom Typ Sam 3 für die Abwehr von Tiefflugangriffen, eine nicht genau bekannte Anzahl schwerer Flakbatterien des Kalibers zehn Zentimeter, 25 Batterien des älteren Luftabwehr-Rakententyps Sam 2 und eine größere Zahl Düsenjäger des verbesserten Typs MiG 21 C und die dazugehörigen Radar- und Fernmeldeeinheiten umfassen.

Fachleute schätzen, daß die Sowjetarmee zu den dort schon stationierten etwa 3000 sowjetischen Instrukteuren weitere 3000 bis 4000 Soldaten nach Ägypten verlegt hat. Der Korrespondent der Londoner „Sunday Times" berichtete aus Kairo, daß vermutlich 3000 Sowjets derzeit 15 Sam-3-Raketenbatterien aufbauten, die vor allem den Hafen Alexandria und Kairo schützen sollen.

Werben Sie Leser

für die

MENNONITISCHE RUNDSCHAU

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$5.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.
Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

.....

.....

WURSTMACHER
und/oder
FLEISCHER
Erstklassige Bezahlung,
Dauerstellung
Continental Meat & Sausage Co.
6406, San Fernando Rd.
Glendale, (Los Angeles)
California, U.S.A.

Gesellschafterin gesucht

Freies Quartier

Zwei kleine Zimmer, als Gesellschafterin für ältere Frau auf 241 McKay Avenue, Winnipeg. Nähere Auskunft erteilt **D. Klassen, 334-0826**